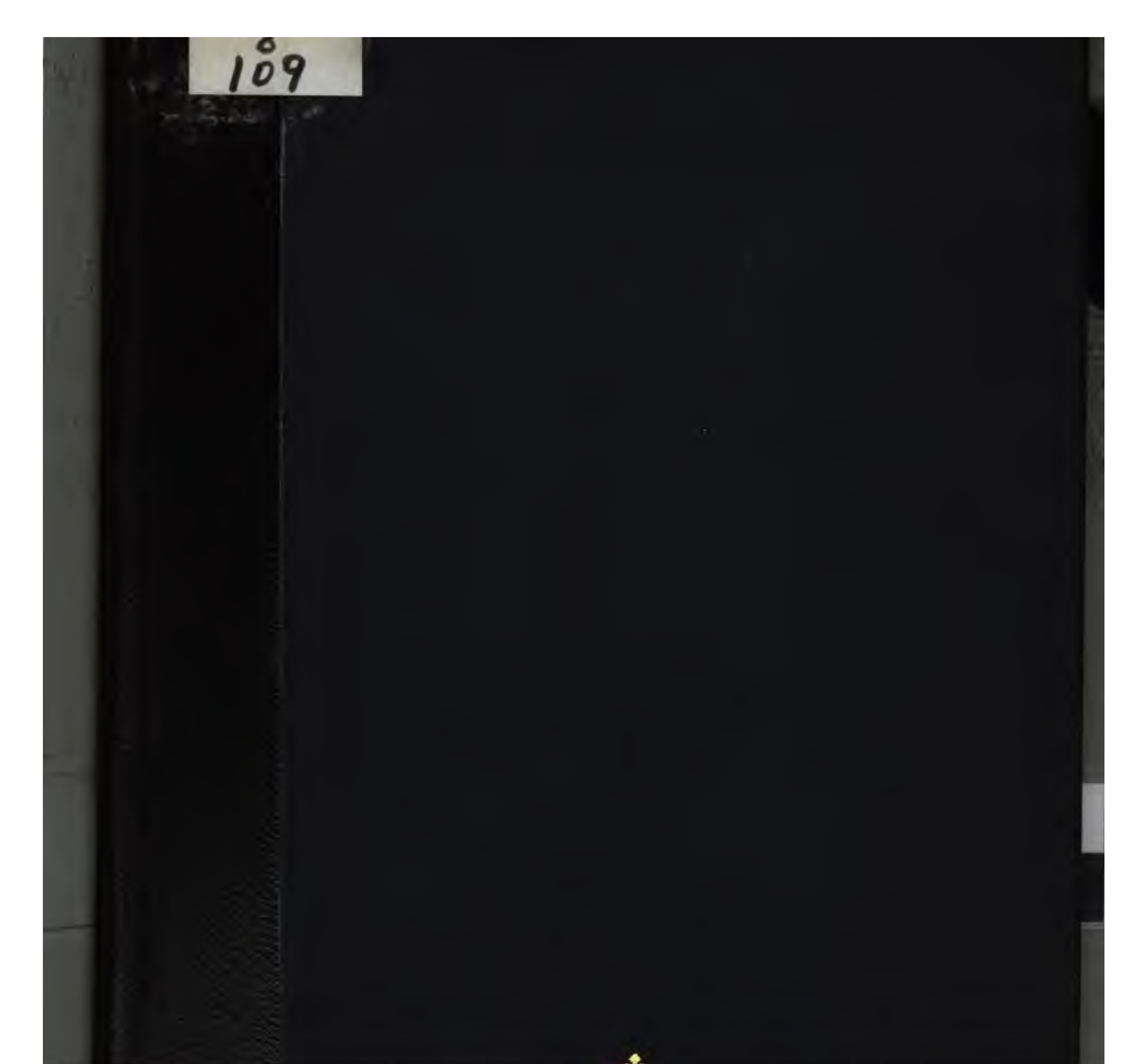
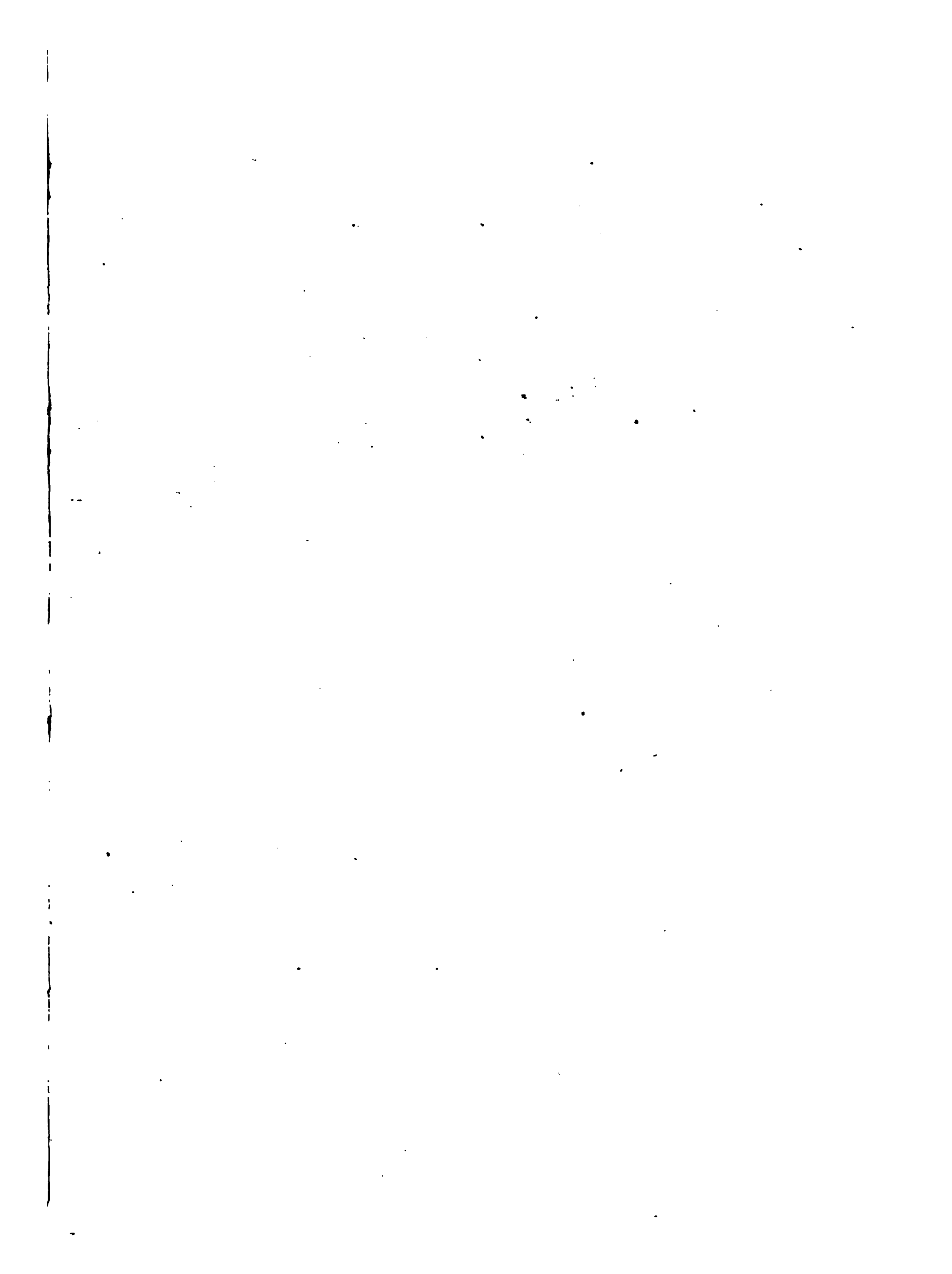
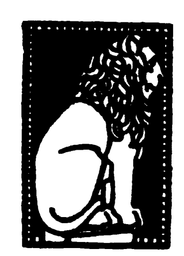








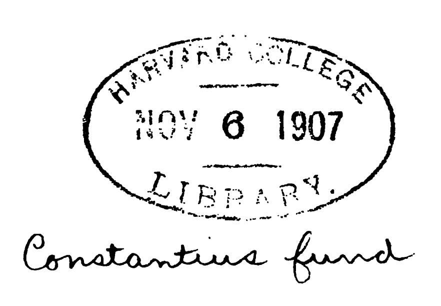


EPIKTET
HANDBÜCHLEIN DER MORAL

MIT ANHANG / AUSGEWÄHLTE FRAGMENTE VERLORENER DIATRIBEN / EINGELEITET UND HERAUSGEGEBEN VON
WILHELM CAPELLE



VERLEGT BEI EUGEN DIEDERICHS
JENA 1906



VON DIESEM BUCHE WURDEN 20 ABZÜGE ZUM PREISE VON FÜNFZEHN MARK FÜR JEDES EXEMPLAR AUF ECHT JAPAN-BÜTTENPAPIER HERGESTELLT / IN GANZPERGAMENT GEBUNDEN UND HANDSCHRIFTLICH NUMERIERT

883

INE der merkwürdigsten Epochen in der Entwicklung der geschichtlichen Menschheit ist die römische Kaiserzeit. Eine Kulturperiode, reizvoll wie wenige der Weltgeschichte, voll der eigenartigsten Gegensätze und Berührungen — oft unvermittelt nebeneinander das Alte, das noch nicht sterben kann, und das Neue, dem die Zukunft gehört, das schon geboren ist, sich aber der Welt noch nicht zeigen darf und deshalb in der Stille, von der Mehrzahl der Zeitgenossen, zumal den höheren Ständen, kaum beachtet, zum Licht strebt. Und wiederum die innigsten Berührungen zwischen Altem und Neuem, wie zwischen der christlichen Weltanschauung und der stoischen Philosophie, zwischen der christlichen Verachtung aller irdischen Güter, auch des Wissens, und der Armenleutephilosophie der Kyniker in Rom und Athen! Bildet doch diese Periode eine Scheide zweier Weltalter, wenn man dies stolze Wort von Verhältnissen auf unserem Planeten gebrauchen darf, eine Scheide, nicht scharf und schroff abgegrenzt, sondern, wie überall im geschichtlichen Leben, ein Grenzgebiet, auf dem Altes und Neues, Verwelkendes und Erblühendes sich miteinander vermischen, sich durchdringen, ineinander verschwimmen.

Von dieser für die Folgezeit bis auf die Gegenwart so bedeutsamen Periode, die noch kürzlich durch den Roman des Polen Sienkiewicz dem Interesse der gesamten Kulturwelt, wenn auch nicht in allen Zügen richtig, so doch zum Greifen deutlich vor Augen ge-

stellt wurde, haben trotzdem die meisten unserer „Gebildeten" eine nur sehr unzureichende Kenntnis. Viele stellen sie sich einfach als ein Zeitalter furchtbarster geistiger und sittlicher Décadence vor, in dem die Menschen von Grausamkeit und Wollust erfüllt auf nichts als Sinnenkitzel und banausischen Genuß bedacht gewesen seien. Daß diese Anschauung durchaus einseitig ist und nicht einmal für die Großstadt Rom ein richtiges Bild gibt, weiß jeder, der auch nur Friedländers Römische Sittengeschichte durchgeblättert hat. Wer aber die Quellen selbst kennt, der weiß längst, daß insbesondere das sittlich-religiöse Gefühl in breiten Schichten der griechisch-römischen Bevölkerung nicht nur wirklich lebendig, sondern in beständigem Wachsen begriffen war. Nicht nur ergreifende Äußerungen in der damaligen Literatur zeigen das, sondern sogar die Steine, d. h. zahlreiche Inschriften und bildliche Darstellungen, z. B. auf Sarkophagen, Urnen und Grabdenkmälern. — Die Beschäftigung mit dem eigenen Ich wird für diejenigen, deren Seele in den Beschäftigungen des Alltages kein Genüge findet, immer mehr zur Hauptsache. „Wer bin ich? Wozu bin ich auf der Welt? Welchen Platz nimmt der Mensch im Kosmos ein? Worauf kommt es in Wahrheit für uns an?" — Dies und Verwandtes sind die Fragen, die damals Tausende ernster Menschen Tag und Nacht beschäftigen. Einer der Besten der Zeit sagt einmal: „Der Anfang der Philosophie — d. h. in dieser Zeit: der Lebensweisheit — ist die Wahrnehmung der eigenen Schwäche und Ohnmacht den notwendigen Dingen gegenüber." — Das

Bedürfnis nach Erlösung von dieser Welt der Unvollkommenheit und Rätsel ist in Tausenden je nach ihrer Eigenart mehr oder weniger lebhaft und nicht erst seit den Tagen des „Antichrists", des Kaisers Nero — es erwacht schon in der Zeit Alexanders, als das mazedonische Reich die griechischen Bürgerstaaten aufgesogen hatte. Freilich wird die Masse der Bevölkerung, zumal im kaiserlichen Rom — wie heute — von der Jagd nach materiellem Gewinn und Sinnengenuß beherrscht. *„Panem et Circenses!"* ist der Ruf des hauptstädtischen Proletariats: Hunger und Schaulust — die rohste Art des geistigen Hungers — sind ihre Haupttriebe, und die römischen Cäsaren wußten wohl, warum sie solch ungeheuerliche Summen für die Spiele und Kämpfe im Zirkus und im Theater aufwendeten. Eine ernsthafte soziale Gärung hat das kaiserliche Rom trotz seines massenhaften Proletariats nicht gekannt. — In den Kreisen des Hofes aber, überhaupt der vornehmen römischen Gesellschaft herrscht bei wahnsinnigem Luxus trotz aller rhetorischen Scheinbildung geistige Öde und Blasiertheit, überhaupt eine müde Skepsis allen Gütern des Lebens gegenüber — abgesehen von äußeren Ehren und persönlichen Vorteilen.

In dieser Zeit treten in Italien und Griechenland, ja auch in Kleinasien und Syrien, eine Reihe Männer auf, die man am besten als Sittenprediger bezeichnet — sie selbst nennen sich „Philosophen"; wie weit mit Recht, wird sich nachher ergeben. Meist Angehörige der kynischen oder stoischen Sekte, wenden sie sich mit ihrer populären Predigt an die breiten Massen des Volkes,

auf der Straße und auf dem Markt, beim Werktagstreiben wie bei Festversammlungen. Schon durch ihre äußere Erscheinung ziehen sie die Blicke der Menge auf sich. Nur mit dem Tribon angetan, einem doppelt umlegbaren, ärmellosen Kleidungsstück, das die rechte Schulter frei läßt und kaum bis auf die Knie reicht, dazu barfuß und nur mit Stab und Ranzen ausgerüstet — so ziehen sie von Ort zu Ort, von milden Gaben der Menge lebend, die heimlich über sie lacht und der sie doch imponieren. — Solche Gestalten waren schon einmal in der antiken Welt aufgetaucht, in den Tagen des großen Alexander und der Diadochen, als die griechische Gesellschaft begonnen hatte, sich in ihre Elemente zu zersetzen. Aber während es damals nur einzelne Originale bzw. Charaktere gewesen waren, die der griechischen Gesellschaft durch Wort und Tat gezeigt hatten, wie weit man sich von ihr emanzipieren könne, treten jetzt diese „Philosophen" in Scharen auf und halten vor einem stets zahlreichen Publikum aus allen Schichten der Bevölkerung, zumal aber der unteren Stände, ihre Vorträge über Tugend und Glückseligkeit, die jeder, der will, erwerben kann. Freilich bringen viele unlautere Elemente unter ihnen den Namen des Philosophen in Mißkredit — elende Heuchler und Schmarotzer, Prahler und Lüstlinge, wie sie besonders Lukian in manchen seiner Satiren mit beißendem Spott entlarvt hat, aber es gibt doch auch wirkliche Charaktere unter ihnen, die von reinstem Streben beseelt, die sittliche Besserung ihrer Mitmenschen zu ihrem Beruf erwählt haben, um sie so zum wirklichen Glück hinzu-

führen. Diese Männer legen für ihre hohen Lehren vor allem durch ihr Leben ein mächtiges Zeugnis ab; so der Kyniker Demetrius, den Seneca nicht genug preisen kann, dann Demonax, der Typus des milden Menschenfreundes und Seelsorgers, der dem Kynismus nahestehende Stoiker Musonius Rufus und allen voran Epiktet, der nicht nur auf viele der Besten seiner Zeit einen unauslöschlichen Eindruck gemacht, sondern auch auf die Nachwelt eine überraschend tiefe Wirkung geübt hat.

Die Form, in der diese Moralisten sich an die Menge wenden, pflegt seit dem letzten Jahrzehnt wieder mit ihrem antiken Namen „Diatribe" genannt zu werden. Sie ist deshalb von allgemeinem Interesse, weil, wie zuerst Wilamowitz in seinem Exkurs „Der kynische Prediger Teles" gezeigt hat, von ihr die Fäden unmittelbar zu den christlichen Predigern der ersten Jahrhunderte und von da bis ins Mittelalter führen. — Wenn Plato für die tiefsten philosophischen Erörterungen, die in einem Kreise Auserwählter stattfanden, als Kunstform den Dialog erfunden und meisterhaft gehandhabt hatte, so eignete sich dieser doch nicht für moralische Darlegungen, die sich an die breite Masse der Menschen, gleichviel welches Bildungsgrades, wendeten. Man gab daher die streng dialogische Form seit dem Auftreten des Diogenes und anderer auf und ließ die Gedanken durch einen einzigen vortragen, der die Einwürfe eines fingierten Gegners, der mit einem „Aber" oder „sagt er" eingeführt wird, widerlegt. Zugleich verzichtet man auf die edle Ausdrucksweise der platonischen Dialoge

und nähert durch kurze Sätze und saloppe Diktion die Sprache der des täglichen Lebens an, sucht aber dabei doch durch rhetorische Mittel, wie Beispiele aus Sage und Geschichte, aus Homer und Euripides, durch schlagende Vergleiche, Allegorien, Personifikationen der Dinge, auch wohl durch eine Anekdote, auf das bunt zusammengewürfelte Publikum einen fesselnden Reiz auszuüben. — Inhaltlich sind diese Diatriben volkstümliche Erörterungen über Fragen der praktischen Moral: vom Tode, von der Verbannung, von Armut und Reichtum, von der Ehe, vom Alter, gegen den sinnlichen Genuß, die Habsucht, den Luxus, die Inkonsequenz und Ruhelosigkeit der Menschen, andererseits über die sittliche Übung, die Abhärtung, die Tugend, den Frieden des Gemütes, die wahre Freiheit und vieles andere. Es sind aus älterer Zeit überkommene Themata, über die diese Popularphilosophen sprechen, und ihre Gedanken halten sich meist in den überlieferten Geleisen, ganz wie bei den altchristlichen Predigern und Schriftstellern. Und manche Argumente für das Walten der Vorsehung oder über das wahre Glück des Menschen sind schon im dritten Jahrhundert vor Christus oder zur Zeit Neros und Domitians von diesen antiken Wanderpredigern vorgetragen worden, deren Erbe das alte Christentum in Polemik und Apologie ebenso skrupellos wie geschickt für seine Zwecke verwendet hat.

In den Rahmen dieser eigenartigen Literaturgattung fällt aber nicht nur der größte Teil der uns erhaltenen Ausführungen des Epiktet, sondern — abgesehen von Resten aus dem dritten vorchristlichen Jahrhundert —

auch ein nicht unbedeutender Teil der Schriften des Cicero wie des Seneca und last not least der Satiren und Episteln des Horaz.

Die zur Zeit des Platon und Aristoteles Himmel und Erde, Weltall und Einzelleben umspannende Philosophie war mit unter dem Einfluß der politischen und kulturellen Entwicklung im Laufe der nächsten drei Jahrhunderte zur Ethik und diese seit der Begründung des Kaiserreichs zur praktischen Lebensweisheit, ja zur Moral des gesunden Menschenverstandes, des richtigen Gefühls, zusammengeschrumpft. Nicht einmal von einem wirklichen System der Ethik, wie es die alte Stoa begründet, die mittlere durch Panaitios und Poseidonios erneuert und vertieft hatte, ist noch die Rede. Aber die Kardinalfrage, die schon die Metaphysik des Zeno und des Chrysipp beeinflußt hatte, ist noch dieselbe wie damals: „Wie werden wir dauernd glücklich?" — Kommt es doch diesen Moralisten und ihren zahlreichen Hörern allein auf den Frieden des inneren Menschen an. Zwei Richtungen sind unter diesen Aposteln der Sittlichkeit zu unterscheiden: Kynismus und Stoa.

Schon die alten Kyniker, Sokrates' Schüler Antisthenes wie seine Nachfolger Diogenes und Krates, der auf sein großes Vermögen freiwillig verzichtete, hatten tief erkannt, daß das unzerstörbare Glück des Menschen auf der Entsagung beruhe. Ihre Kernlehre ist die von der Freiheit, die ihnen mit Tugend und Glück eins ist. Unter Freiheit aber verstehen sie ein Doppeltes: die

Unabhängigkeit nach außen — von allem Äußeren, nicht nur vom Körper, Besitz, Ansehen und Ruhm, nein, sogar von der Familie und Freundschaft, von Beruf, Staat und Vaterland, so daß der einzelne ganz in sich selbst Genüge findet: sie nennen das die „Autarkie" — und die Unabhängigkeit nach innen, den Regungen und Begierden der eigenen Natur gegenüber: die „Apathie", denn dieser Ausdruck hat bei ihnen seine ursprüngliche Bedeutung: „Freiheit von Affekten", nicht diejenige, die wir ihm heute beilegen.

Nur die Tugend ist ein Gut, nur das Böse ein Übel; alles übrige auf der Welt ist für den Menschen ein *„Adiaphoron"*, d. h. es kommt nichts darauf an. Da aber der kynische Tugendbegriff mit dem der Freiheit zusammenfällt und diese nach außen hin die äußerste Bedürfnislosigkeit ist, so stehen sie allen Errungenschaften der menschlichen Kultur grundsätzlich ablehnend gegenüber, dem Staat wie der Kunst, dem Familienleben wie der Wissenschaft. Anstatt dessen stellen sie das Leben „gemäß der Natur" als Ideal auf, das sie mit radikaler Konsequenz in die Wirklichkeit umsetzen, was freilich in Südeuropa bei dem milden Klima und der freigebigen Natur leichter durchzuführen war, als es bei uns im Norden sein würde. Sie negieren aber, indem sie ihr Prinzip überspannen, nicht nur Staat und Vaterland, sondern in Wahrheit überhaupt die ganze menschliche Gemeinschaft, sind also kraß individualistisch; wenn es nach ihnen ginge, würde sich die menschliche Gesellschaft in ihre Urbestandteile auflösen, so daß man sie die Atomisten unter den Ethikern nennen könnte.

Daß sie in der praktischen Durchführung ihres Ideals im Gegensatz zu der so wunderbar reichen griechischen Kultur oft zu auffallenden Ergebnissen gelangten, leuchtet ein; so wettern sie z. B. nicht nur gegen den Luxus und gegen den Reichtum, sondern auch gegen die Reichen selbst, die nach kynischer Anschauung in Wahrheit ein jammervolles Dasein voll Sorge und voll Überdruß haben. Bei ihrem Haß gegen die Reichen aber eine soziale Umwälzung im Sinne einer gleichmäßigen Güterverteilung herbeizuführen, kann ihnen schon deshalb nicht in den Sinn kommen, weil alle wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Güter, wie Geld und Gut, Titel und Würden, die von den Proletariern unserer Tage in ebenso törichter wie verhängnisvoller Weise überschätzt werden, für diese „Philosophen des griechischen Proletariats", wie sie ein Zeitgenosse Goethes genannt hat, überhaupt keine Bedeutung haben! Denn was haben irdische Dinge mit dem Frieden der menschlichen Seele zu tun? — So beschränken die Kyniker ihre Nahrung auf Gerstengraupen, Lupinen, Feigen und Wasser, übernachten unter den Säulenhallen der Tempel oder in den Badeanstalten und ertragen Hitze und Kälte, Hunger und Durst in fast übermenschlicher Weise. Denn oft treiben sie ihre Bedürfnislosigkeit und ihre Abhärtung bis zur bewußten Askese; auch dies Wort, das Übung bedeutet, hat schon Diogenes angewendet.

Aus der kynischen Literatur der Kaiserzeit sind nur wenige, zum Teil allerdings merkwürdige Reste erhalten. Aber auch sie zeigen zur Evidenz, daß die Haupt-

stärke der Kyniker die Verneinung ist. Das wird auch an ihrer Stellung zur Religion offenbar. Gegen den Polytheismus, gegen die griechische Götterwelt, haben sie zur Zeit Alexanders wie zu der Marc Aurels heftig geeifert und auch dadurch den streitbaren Kämpfern der alten Kirche die Waffen geliefert; aber etwas Positives haben sie dafür nicht an die Stelle gesetzt. Zwar haben sie die Existenz der Gottheit nie bestritten, vielmehr gelegentlich ihre Einzigkeit betont, im übrigen aber das religiöse Element, ohne dessen Pflege das Menschenherz keine Ruhe findet, völlig unbeachtet gelassen. Ihre ganze Ethik, so streng und radikal sie ist, bauen sie ausschließlich auf ihrer Lehre von der Natur auf; die Gottheit spielt bei ihnen keine Rolle. — — — —

Es liegt in der Natur des Kynismus, in seinem extremen Standpunkt, seinem krassen Individualismus begründet, daß er stets nur für einzelne willensstarke Individuen praktische Bedeutung gehabt hat. Es wären daher auch die berechtigten Momente der kynischen Lehre auf einen kleinen Kreis beschränkt geblieben, wenn sie nicht durch Zeno, der gegen das Ende des vierten vorchristlichen Jahrhunderts noch den Kyniker Krates gehört hatte, dem Gebäude der Stoa für alle Zeit eingefügt wären. Nur so haben sie in die Breite wirken können.

Erst bei der Stoa kann man von einem wirklichen System der Philosophie sprechen, das das gesamte menschliche Wissen in seinen Bereich zieht und in organischer Gliederung behandelt. Logik, Physik und Ethik sind nach stoischer Lehre die drei Hauptteile der

Philosophie. Dabei ist jedoch in dem, was sie Logik nennen, die Erkenntnistheorie, in ihrer Physik die Metaphysik und die Anthropologie, insbesondere die Psychologie einbegriffen. Aber wenn auch die Logik und Physik durch Zeno und besonders durch Chrysipp, den „zweiten Gründer der Stoa“, aufs eingehendste behandelt werden, so werden sie doch schon in der alten Stoa am letzten Ende durch den ethischen Gesichtspunkt beherrscht: Logik müssen wir treiben, um für unser Handeln richtige Urteile und Schlüsse bilden, mit der Erforschung der Natur uns beschäftigen, um „gemäß der Natur“ leben zu können. — Auf die stoische Logik, die übrigens in der Geschichte der menschlichen Erkenntnis nicht ohne Bedeutung ist, braucht hier nicht eingegangen zu werden, da sie in der späteren Stoa, bei Epiktet wie Marc Aurel, nur noch untergeordnete Bedeutung hat. Dagegen müssen hier die Grundzüge der stoischen Physik und Ethik zum Verständnis der Darlegungen Epiktets kurz entworfen werden.

Die Welt ist ein zusammenhängendes Ganzes, das aus Himmel und Erde und den in ihnen beschlossenen Wesen besteht. Eine wunderbare Ordnung beherrscht sie, die darum *Kosmos* genannt wird[1]. Das zeigt schon

---

[1] Das Wort Kosmos heißt ursprünglich die Ordnung. Noch das deutsche Sprichwort birgt einen Nachklang der Anschauung, daß Welt und Ordnung untrennbare Begriffe sind. Ein hochinteressantes „Weltbild im Umriß“, eine Vermittlung zwischen stoischer und aristotelischer Weltansicht gibt übrigens die aus dem ersten Jahrhundert nach Christus stammende Schrift „Von der Welt“, von der ich eine Übersetzung im gleichen Verlag im Laufe des Jahres erscheinen lasse.

die untrügliche Bahn der Planeten und der stete Wechsel der alles Leben heraufführenden Jahreszeiten. Dieser Kosmos ist ein beseeltes, vernünftiges Wesen — durchwaltet doch das gesamte All eine einzige, nach den Zwecken der vollkommenen Vernunft wirkende Macht, die je nachdem, von welcher Seite man sie betrachtet, als Natur, Notwendigkeit, Verhängnis, insbesondere aber als der *Logos:* die Weltvernunft bezeichnet wird. Dieser Logos, der zugleich das innere Gesetz der Dinge ist, waltet in allem; er wirkt in der Fixsternsphäre wie in den unterirdischen Kräften der Vulkane, im Brausen des Sturmes wie im Wogen des Meeres, er ist auch im Samen der Pflanze wie des Tieres die schöpferische Kraft, durch die alles, was da ist, wird, wächst und vergeht; und ebenso ist er im Wachstum des Getreides, im Werden der Baumblüte wie im geheimen Weben und Regen der Menschenseele die schaffende und gestaltende Macht; nichts auf der Welt geschieht ohne sein Zutun, er ist die letzte Ursache aller Dinge, die das Ganze zusammenhält: die Gottheit. — Nicht außer- oder überweltlich wird diese von den Stoikern gedacht, vielmehr ist sie mit der Materie unlöslich verbunden, sie ist den Dingen immanent; was wir täglich mit leiblichen Augen schauen, der Aufgang der Sonne in ihrer Pracht, die hehre Klarheit des Sternenhimmels, das Wachsen der Saat, Wälder und Felder, Wolken und Winde, überhaupt der ganze sichtbare Kosmos ist nichts anderes als der Gottheit lebendiges Kleid. Kraft und Stoff, Körper und Geist sind nur zwei verschiedene Seiten ein und desselben Wesens, untrennbar mitein-

ander verbunden: die stoische Anschauung ist monistisch, ja in gewisser Hinsicht materialistisch, insofern der Logos als der ganz feine feurige Hauch, das *Pneuma* oder der Äther, der alles durchdringt, vorgestellt zu werden pflegt. — Insofern aber der Logos alles nach höchsten Zwecken gestaltet, wird er als „Vorsehung“ aufgefaßt — eine Bezeichnung, die schon im dritten Jahrhundert vor Christus der alten Stoa geläufig und später vom Christentum übernommen ist. Diese Vorsehung wirkt alles Geschehene in vollkommener Weisheit, so daß das gesamte All, dessen Teile sämtlich in Wechselwirkung miteinander stehen, eine einzige, wunderbare Harmonie bildet. Das Einzelne vergeht, damit das Ganze besteht. In dem ewigen Wechsel der Dinge erhält sich das Ganze, bis am Ende dieser Weltperiode das Urfeuer alles Gewordene in sich wieder zurücknimmt, um danach wieder eine neue Welt erstehen zu lassen[1].

Unter diesem Gesichtspunkt wird auch der Mensch betrachtet: als ein Teil des Ganzen, der, wie alles Gewordene, dem allgemeinen Weltgesetz unterworfen ist. Im Verhältnis zum Kosmos ist der einzelne nur wie ein Staubkorn, seine Lebensdauer ist eng begrenzt, flüchtig und unwiederbringlich wie eine Stunde des Tages. Eine persönliche Unsterblichkeit ist dem Stoiker fremd: mit dem Tode löst sich der Körper wieder in die vier Elemente auf, aus denen er einst ward, die Seele aber kehrt in die Allseele zurück. — —

---

[1] Die Lehre von der *Ekpyrosis* braucht hier, da für Epiktet ohne Bedeutung, nicht näher behandelt zu werden.

Wer die Grundtatsachen der Physik sich wirklich zu eigen gemacht hat, wird sein äußeres wie sein inneres Leben danach einzurichten streben. Denn nur wer im Einklang mit der Natur lebt, erlangt die *Eudaimonia*: das „Glück“ oder schärfer übersetzt: die Gottseligkeit[1]. Denn das naturgemäße Leben ist mit der Tugend gleichbedeutend, und nur die Tugend führt zur Glückseligkeit. Um aber gemäß der Natur zu leben, muß man zunächst seiner eigenen Natur entsprechen, d. h. wirklich frei werden, also die Autarkie wie die Apathie erwerben[2]; ohne Leidenschaft und Begierde muß sein, wer seine Natur nicht schweren Störungen aussetzen will. Zugleich aber muß der „Weise“[3] im Einklang mit der Allnatur leben: in alles was der Weltlauf mit sich bringt, sich willig fügen — nicht etwa, weil es unabänderlich ist, sondern weil der Weltlauf vollkommen vernünftig, also gut ist. Denn auch das scheinbar Widersinnige und das Häßliche, ja auch die Katastrophen in der Natur wie im Menschenleben haben ihren Zweck in der Welt und sind für die Symphonie des Weltganzen, die eben auf dem Widerstreit der Dinge beruht, notwendig.

Das Einzelwesen freilich muß sich den Zwecken des Ganzen unterordnen. Ein wirkliches Übel aber gibt es für den Guten ebensowenig, wie dem Schlechten ein wirkliches Glück widerfährt. Armut und Verbannung z. B. haben ihre Vorzüge, der Tod ist naturgmäß und

---

[1] *Eudaimon* bedeutet eigentlich den, in dem ein guter Dämon wohnt. [2] Vgl. oben S. XII. Übrigens decken sich diese Begriffe bei den Stoikern nicht ganz mit den kynischen. [3] In diesem Begriff verkörpert sich das stoische Lebensideal.

darum nichts Schlimmes, die Krankheit wie viele andere „Umstände“[1] sind für den Tüchtigen nur Gelegenheiten zur sittlichen Vervollkommnung, zur Übung in der Geduld, der Sanftmut, der Selbstbeherrschung, der Tapferkeit und Seelengröße. Wundervoll sagt Marc Aurel: „Die Seele macht das ihr Entgegengebrachte für sich zum Stoff: gerade wie das Feuer durch Überwältigung der hineinfallenden Gegenstände, von denen ein kleines Licht erlöschen würde. Das helle Feuer dagegen macht sich alsbald das Zugebrachte zu eigen, verzehrt es und lodert eben davon um so höher empor.“ —

Da den Stoikern die Natur mit Gott identisch ist, so trägt die von ihnen so eindringlich gepredigte Ergebung einen durchaus religiösen Charakter. So sagt Epiktet: „Wage es, zu Gott aufzuschauen und zu sprechen: Gebrauche mich fortan, wozu du willst. Ich stimme dir zu; dein bin ich. Nichts von allem, was dir gut scheint, lehne ich ab. Führe mich, wohin du willst. Gib mir die Rolle, die du willst. Willst du, daß ich ein Amt bekleide oder Privatmann bin, im Lande bleibe oder fliehe, arm oder reich bin? Ich werde wegen all dieser Umstände den Menschen gegenüber zu deinem Lobe sprechen.“ — An anderer Stelle sagt er: „Wenn mich der Tod ereilt, dann bin ich zufrieden, wenn ich zu Gott meine Hände erheben und sprechen kann: Die Gaben, die ich von dir empfangen habe, um dein Walten zu erkennen und ihm zu folgen, die habe ich nicht verkümmern lassen. Ich habe dir keine Schande gemacht, soviel an mir lag. Habe ich je wider dich gemurrt? War ich je unzu-

[1] Auch dieser Ausdruck ist von den Stoikern geprägt.

frieden mit dem, was geschah oder wollte ich es anders als es geschah? Daß du mich hast werden lassen, danke ich dir. Dank gegen dich erfüllt mich für alles, was du mir gegeben. Soweit ich deine Gaben gebrauchen darf, genügt es mir. Nimm sie zurück und verwende sie, wo du willst; denn dein ist alles, du hast es mir gegeben." — In demselben Sinne äußert sich Marc Aurel: „Mein Wesen ist mit allem im Einklang, was mit dir zusammenstimmt, o Kosmos. Nichts kommt mir zu früh oder zu spät, was dir zur rechten Zeit kommt. Alles was deine Zeiten bringen, o Natur, gilt mir als Frucht. Von dir alles, in dir alles, zu dir alles." — Und an anderer Stelle: „Alles, was geschieht, ist mir so gewohnt und vertraut wie die Rose im Frühling, die Frucht im Herbst; so auch Krankheit und Tod; wenn man mich verleumdet oder mir zu schaden sucht." — Solche Äußerungen, die den religiösen Charakter der stoischen Anschauung zeigen, sind schon im Geist der alten Stoa tief begründet[1].

In jedem Menschen lebt ein göttlicher Funke, seine Seele, die von der Allseele nur ein Absenker ist. So sind alle Menschen gleicher Abstammung; in jeder menschlichen Seele weht Gottes Geist. Alle sind miteinander verwandt, sie sind, wie die späteren Stoiker dies religiös ausdrücken, Kinder eines Vaters und daher Brüder. So kommen die Stoiker folgerichtig zur Lehre von der *Philanthropia*, der allgemeinen Menschenliebe, ja schließlich — unberührt vom Christentum —

---

[1] Man vergleiche die Verse des Kleanthes am Schluß von Epiktets Handbüchlein.

bis zur Feindesliebe. Marc Aurel sagt einmal: „Ich, der ich die Natur des Fehlenden selbst betrachtet habe und bedenke, daß er mit mir verwandt ist, nicht aus demselben Blut oder Samen, sondern demselben Geist, und daß er mit mir an der göttlichen Abkunft teil hat, kann von keinem meiner Mitmenschen Schaden erleiden. Denn in Schande wird mich keiner bringen können. Ich kann meinem Verwandten weder zürnen noch ihn meiden. Denn wir sind zum Zusammenwirken geboren, wie die Füße, die Hände, die Augenlider, die Reihen der Zähne oben und unten. Einander entgegenzuhandeln ist daher wider die Natur. Wer aber seinem Mitmenschen zürnt oder ihn meidet, handelt ihr entgegen." — Der Trieb zur Gemeinschaft ist nach stoischer Anschauung einer der Grundtriebe des Menschen, wie besonders die späteren Stoiker mit Vorliebe betonen. Aber schon für die alte Stoa, für Zeno wie Chrysipp war diese Lehre im System ihrer Ethik von grundlegender Bedeutung. —

Erst die Stoa hat die nationalen Schranken zwischen Hellenentum und Barbarentum überwunden und sich zum Begriff der Menschheit erhoben, der durch sie Gemeingut geworden ist. Der Kosmopolitismus — auch der Ausdruck ist ihr von Anfang an geläufig — ist von ihr aufs nachdrücklichste vertreten worden, in den Reichen der Nachfolger Alexanders wie im Imperium Romanum. Die Stoiker haben auch den Unterschied zwischen Sklaven und Freien innerlich aufgehoben. Wohnt doch der Logos in allen, im Griechen wie im Syrer, im Staatsmann wie im Sohne der Sklavin! Und wahrhaft frei ist ja nur der Weise; wer aber dem Affekt oder der Be-

gierde unterliegt, ist Sklave, mag er auch dreimal Konsul gewesen sein und ihm zwölf Liktoren voraufmarschieren!

Kynismus und Stoa — das sind die beiden Hauptwurzeln von Epiktets Lebensanschauung. Gewiß, Epiktet ist Stoiker, aber mit stark kynischer Färbung: das zeigt schon die hervorragende Rolle, die die Unterdrückung der Affekte in seiner Ethik spielt. Das zeigt noch mehr seine Stellung in der Güterlehre. Zwar stimmt diese auch in der alten Stoa in der Hauptsache mit dem Kynismus überein — das einzige wirkliche Gut ist die Tugend —, aber Zenon und Chrysipp hatten mit Rücksicht auf das praktische Leben unter den *Adiaphora* drei verschiedene Abstufungen gemacht. Solche Unterschiede haben für Epiktet kaum noch Bedeutung; außer dem sittlichen Willen, der zur Tugend führt bzw. mit ihr identisch ist, gibt es kein wahres Gut: Besitz, Ehre, Ämter und Würden, Familie und Freunde — alles Irdische darf für uns keine andere Bedeutung haben als das Bett in der Herberge: wir benutzen es, solange es uns vergönnt ist — ohne unser Herz daran zu hängen. — Der Kynismus ist von Epiktet in seinen Diatriben öfter, besonders in der 22. des dritten Buches, geradezu verherrlicht, ja in grandioser Weise verherrlicht worden; Diogenes gilt ihm ebensosehr als Ideal wie Sokrates. Auch die vulgärgriechische und zuweilen sehr drastische Sprache seiner Diatriben ist oft kynisch gefärbt. In diesen Zusammenhang gehört auch seine Stellung zur Wissenschaft. Was nützt es, die Werke des Chrysipp

gelesen zu haben oder gar selbst erklären zu können, wenn man nicht danach lebt! Was nützt alle Gelehrsamkeit, wenn ich dadurch nicht ein anderer Mensch werde! — Noch bezeichnender ist Epiktets Standpunkt zur Naturwissenschaft, wie ihn Fragment I zeigt[1]. Auch die Dialektik ist ihm nur ein Durchgangspunkt auf dem Wege zur Tugend, wie dem Wanderer das Gasthaus auf dem Wege zur Heimat! Und seine Definition der Philosophie als „Lebenskunst“ würde jeder Kyniker ebenso akzeptieren wie den folgenden Satz: „Philosophieren heißt: untersuchen, wie man, ohne in Verwicklungen zu geraten, strebt und meidet.“ —

Und doch ist er beileibe kein Kyniker! Er ist und bleibt Stoiker trotz des kynischen Einschlags. Das zeigt zur Genüge das religiöse und das sozialethische Moment, die beide für seine Lebensanschauung von grundlegender Bedeutung sind. Ja, die religiöse Anschauung überwuchert bei ihm die philosophische. Und das monotheistische Moment überwiegt bei ihm — wie bei Seneca und Marc Aurel — das pantheistische[2]. Er nennt Gott den Schöpfer der Welt wie der Menschen und aller Dinge. „Daß ihr Gott zum Schöpfer, zum Vater und Pfleger habt — wird euch das nicht aus Kummer und Ängsten reißen?“ sagt er einmal zu seinen Zuhörern. „Kein Mensch ist verwaist, sondern für alle sorgt immer und ewig der Vater.“ — Besonders ergreifend weiß er die Ergebung in die Fügungen Gottes und die Dankbarkeit für seine Wohltaten zu predigen. „Wenn wir Einsicht hätten, dürften wir etwas anderes tun, als Gott lobsingen

[1] Vgl. S. 65. [2] Das ist durch die mittlere Stoa angebahnt.

und seine Güte preisen?“ sagt er an der schönen Stelle I 16, 15ff. — Der Mensch ist ihm (mit Poseidonios) der bewundernde Zuschauer und Erklärer der Werke Gottes.

Im Mittelpunkt der Betrachtungen Epiktets — denn die stoische Anschauung ist nicht nur geo-, sondern durchaus und konsequent anthropozentrisch — steht der Mensch. So atomenhaft aber der einzelne im Verhältnis zum All erscheint, so bedeutend ist die Stellung des menschlichen Geschlechts als Ganzes, dessen bevorzugte Stellung, zumal den „unvernünftigen Wesen“, den Tieren, gegenüber er nicht genug rühmen kann. Nur der Mensch vermag Gottes Walten zu erkennen und ihm bewußt und freiwillig zu folgen, denn nur im Menschen lebt der Logos. Die Überzeugung von der göttlichen Natur der Menschenseele — das ist der Angelpunkt der gesamten Anschauungen Epiktets[1]. Infolge ihres göttlichen Ursprungs hat jede menschliche Seele die Fähigkeit, gut und dadurch glücklich zu werden. „Gott hat alle Menschen zur Glückseligkeit, zur Wohlfahrt werden lassen.“ — Auf die Gottverwandtschaft des Menschen gründet Epiktet seine ganze Tugenden- und Pflichtenlehre. Der sittlich Tüchtige, der „Weise“, trachtet danach, möglichst gottähnlich zu werden. Und wenn auch die sittliche Vollkommenheit nicht ganz für uns zu erreichen ist — nur wenige vermögen ein Sokrates zu werden — so hören wir darum doch nicht auf, an unserer Vervollkommnung unablässig zu arbeiten.

[1] Damit kommt eine sokratisch-platonische Grundanschauung zum Durchbruch, die sicher schon in der mittleren Stoa stark hervorgetreten war.

Infolge ihrer gleichen Abstammung sind alle Menschen unsere Brüder. Auch der Sklave ist unser Bruder. Der Weise umfaßt daher mit seiner Liebe alle in gleicher Weise. Denn „von der Natur ist uns die Treue, die Liebe, die Hilfsbereitschaft, die Duldung gegeneinander eingepflanzt“. Wenn unsere Mitmenschen fehlen, müssen wir ihnen nicht zürnen, sondern sie bemitleiden. Denn wer sündigt, tut es aus Unwissenheit über Gut und Böse. — Wie weit aber Epiktet von sittlicher Laxheit entfernt ist, zeigt unter anderem, falls es dessen überhaupt bedarf, seine Beurteilung des Ehebruches, der ihm als ein Verbrechen gegen die Grundlagen der menschlichen Gemeinschaft erscheint. — Einen Lohn der Guten, eine Strafe der Bösen in einem Jenseits kennt Epiktet nicht, da es für den Stoiker keine persönliche Unsterblichkeit gibt. Wie jede gute Tat ihren Lohn in sich selbst trägt, so besteht die Strafe der Schlechten eben in ihrem unseligen Gemütszustand, ihrem lasterhaften Charakter.

So individuell aber Epiktets Anschauungen gefärbt sind — sie gehen doch alle auf die Stoa bzw. den Kynismus zurück[1]. Nur eine merkwürdige Abweichung, die aber Epiktet mit der gesamten späten Stoa gemeinsam hat, sei erwähnt: die auffallende Verachtung des menschlichen Körpers, wie sie an vielen Stellen der Diatriben zutage tritt. Der Körper ist „von Natur Kot“, für die göttliche Seele nur eine lästige Fessel. Hier zeigen sich platonische Einflüsse, die den Stoikern der

[1] Trotz scheinbar schlagender Parallelen ist eine Beeinflussung Epiktets durch christliche Anschauungen ausgeschlossen.

Kaiserzeit durch die großen Vertreter der mittleren Stoa vermittelt sind. Der alten Stoa mit ihrer monistischen Grundauffassung sind sie ganz fremd.

Wenn auch die Persönlichkeit Epiktets hinter ihrem Gegenstand fast gänzlich zurücktritt, so läßt sich doch bis zu einem gewissen Grade ein Bild von ihr aus den Diatriben gewinnen. Hier müssen jedoch einige Andeutungen darüber genügen, da ich dies bei anderer Gelegenheit in größerem Zusammenhange auszuführen hoffe. — Epiktet ist vor allem ein trefflicher Kenner des Menschenherzens. In manchen seiner Ausführungen überrascht geradezu seine tiefe Einsicht in das menschliche Wesen, das im Grunde heute noch dasselbe ist wie vor 1800 Jahren, eine Einsicht, die nicht nur auf scharfer Beobachtung seiner Mitmenschen, sondern offenbar auf intimer Kenntnis des eigenen Seelenlebens beruht. Damit verbindet er eine Offenheit in sittlichen Dingen, eine fast unerhörte Rücksichtslosigkeit gegen sich und andere, die uns gerade heute, wo die Phrase die Welt regiert, wahrhaft wohltut. Da wird nichts beschönigt oder verschleiert, sondern rückhaltlos, doch voll aufrichtiger Liebe zu den Mitmenschen gezeigt, wo allein das wahre Gut zu finden ist[1]. Denn Epiktet ist — wie überhaupt der kynisch-stoische Sittenprediger — ein wohlmeinender, aber strenger Arzt. Aber er ist weder Fanatiker noch Pharisäer. Er macht Ernst mit der stoischen Lehre vor allem an sich selbst. Das gerade ist das

[1] Es ist jedoch zu betonen, daß er bei allem Freimut die *αἰδώς*, das rechte Schamgefühl, nirgends verletzt.

Erhebende, daß sich Leben und Lehre bei ihm decken. Seine Zeitgenossen sind daher erfüllt von Verehrung für seine lautere Persönlichkeit. Schon Arrians Zeugnis genügt dafür. Selbst die Christen im dritten und vierten Jahrhundert, die so gern den „Heiden" etwas am Zeuge flicken — selbst die hehre Gestalt des Sokrates verschonen sie nicht —, wagen die Reinheit von Epiktets Leben nicht anzutasten. „*La vie est conforme à sa doctrine*"[1].

Durch sein Leben hat Epiktet das beredteste Zeugnis abgelegt und so eine mächtige Wirkung auf hoch und gering ausgeübt. Er ist vor allem ein Mann der praktischen Wirksamkeit. Während Marc Aurel in seinen Selbstbetrachtungen seinen Blick ausschließlich auf seine eigene Seele und ihr Verhältnis zu Gott und Welt richtet, hat Epiktet vor allem die sittliche Besserung seiner Zuhörer, ihre Gesinnungsänderung, ja, wenn man so will, ihre Bekehrung im Auge. Daher bietet er ihnen nicht graue Theorie, nicht abstrakte Erörterungen in schwer verständlicher Terminologie, sondern die frische lebendige Art der echten Diatribe, wie sie oben gekennzeichnet ist. —

Über das äußere Leben Epiktets wissen wir auffallend wenig. Er wurde zu Hierapolis in Phrygien um die Mitte des ersten nachchristlichen Jahrhunderts als Sohn einer Sklavin geboren und später als Sklave nach Rom verkauft. Sein Herr ward zunächst Epaphroditos, ein neronischer Freigelassener, der unter Domitian hingerichtet wurde. Wie lange Epiktet als Sklave in Rom

[1] *Martha, Les moralistes sous l'empire romain, 7ième édition, p. 156, 1.*

gelebt hat, wissen wir nicht. Jedenfalls ist er später freigelassen worden. Einen Teil seiner moralphilosophischen Bildung verdankt er seinem Lehrer, dem Stoiker Musonius Rufus, der unter Nero im Jahre 65 nach der Insel Gyara verbannt wurde. Das Schicksal der Verbannung traf unter Domitian im Jahre 93 auch Epiktet, als von jenem die Philosophen und Astrologen aus Italien ausgewiesen wurden. Epiktet mußte sich nach Nikopolis in Epirus begeben, jener Stadt, die von Augustus zur Erinnerung an den Sieg von Aktium an der Stelle gegründet war, wo am Tage vor der Entscheidung sein Hauptquartier gestanden hatte. Hier hat Epiktet bis an sein Lebensende gewirkt. Und sein Wirkungskreis dort war bedeutend genug, denn bald drang der Ruf von seinen die Gewissen aufrüttelnden Diatriben bis in die Welthauptstadt, aus der man ihn verbannt hatte. Vornehme Jünglinge römischer wie griechischer Nation kamen nach der „Siegesstadt", den phrygischen Freigelassenen zu hören. Auch der Kaiser Hadrian, der im Jahre 124 bzw. 125 Nikopolis besuchte, soll ihn außerordentlich geschätzt haben[1]. — Epiktet blieb unverheiratet, wie das zu seiner Auffassung von dem hohen Amt eines Sendboten des Zeus paßt[2]. Der Eros hat in seinem Leben keine Rolle gespielt. Übrigens war er lahm; ob von Geburt, wissen wir nicht: möglich, daß die Notiz bei Suidas richtig ist, die die Lähmung auf das Rheuma zurückführt[3]. —

---

[1] Die Ausführungen Schenkls machen es wenigstens wahrscheinlich, daß Epiktet bis in die Zeit Hadrians (117—138) gelebt hat. [2] Vgl. Diatr. III 22, 67 ff. (bei Grabisch S. 101 ff.). [3] Die Geschichte bei Celsus ist wohl Legende.

Wie aufrichtig und tief Epiktet von Zeitgenossen wie von Späteren verehrt wurde, das sei hier noch durch zwei Tatsachen illustriert. Nach seinem Tode ward sein irdener Leuchter[1] für 3000 Drachmen — also für rund 2400 M — von einem Verehrer gekauft. Merkwürdiger ist ein Zeugnis, das erst in unseren Tagen bekannt geworden ist. Auf einer Forschungsreise durch Kleinasien fand der Amerikaner Sterrett in der Berglandschaft Pisidien eine in Versen verfaßte Inschrift, die ein stoisch gebildeter Mann, der längere Zeit nach Epiktet lebte, als ein „Reisegeschenk" für den Wanderer in einen Felsen am Apollotempel bei der Stadt Anabura hat eingraben lassen[2]. Da wird der Sklave Epiktet begeistert gepriesen und am Schluß gesagt:

„Möchte doch auch uns
Seinesgleichen ein Mann als Quelle von Segen und Freude,
Aller Wünsche erfüllend, als Sohn einer Sklavin erstehen!"

Epiktet selbst hat nichts geschrieben — bei seinen Anschauungen völlig erklärlich. Einer seiner Hörer, der später ein hoher römischer Beamter ward — unter anderem verwaltete er in den Jahren 131—137 als *Legatus Augusti pro praetore* die Provinz Kappadokien — und sich auch als Geschichtsschreiber Alexanders des Großen einen guten Namen gemacht hat, hat die Ansprachen und Erörterungen seines Lehrers aufgezeichnet — wie er in jenem Brief an Gellius[3]

---

[1] Vordem hatte er einen eisernen gehabt. Der war ihm aber gestohlen worden. An zwei Stellen der Diatriben erwähnt dies Epiktet selbst. [2] Die Inschrift ist von Georg Kaibel (im Hermes XXIII) erläutert worden. [3] Der Brief (bei Grabisch S. 7) verdient nachgelesen zu werden: er ehrt

sagt: nur zur Erinnerung für seinen eigenen Gebrauch. Wider Wissen und Willen Arrians kamen diese Aufzeichnungen unter die Leute, wurden abgeschrieben und vervielfältigt. Aber nur ein Teil davon ist uns erhalten. Es waren wahrscheinlich acht Bücher, während wir nur noch vier besitzen. Das Handbüchlein („Encheiridion"), das im folgenden in der von mir gänzlich umgearbeiteten Übersetzung von Grabisch[1] gegeben wird, hat Arrian aus den von ihm aufgezeichneten Diatriben Epiktets zusammengestellt. Wer aber Epiktet wirklich kennen lernen will, darf seine Kenntnis nicht auf diese kleine Zusammenstellung beschränken, sondern muß die Diatriben lesen. „Wenn man die Diatriben liest, ist man erstaunt und entzückt, sich einem Menschen gegenüber zu befinden, während man bis dahin in dem Handbüchlein nur die Marmor- oder Bronzestatue des stoischen Ideals geschaut hatte[2].

Bis ins vierte Jahrhundert waren Epiktets Diatriben und Handbüchlein allbekannt. Selbst die Christen, die ihm erst feindlich gewesen waren, suchten später sein Werk für ihre Zwecke auszunutzen[3] und die Übereinstimmung ihrer Lehre mit der Epiktets zu erweisen. Insbesondere das Handbüchlein haben sie oft abgeschrieben und in ihrem Sinne verwendet.

---

in seiner schlichten Wahrhaftigkeit den Arrian wie den Epiktet in gleich hohem Maße. [1] Auf Veranlassung der Verlagsbuchhandlung habe ich wegen Verhinderung von Grabisch die Einleitung verfaßt, die — ebenso wie die Übersetzung der Fragmente und der anderen in der Einleitung zitierten Stellen — ausschließlich von mir herrührt. Dabei ist der Text der Schenklschen Ausgabe von 1898 zugrunde gelegt. [2] So sagt vortrefflich Martha S. 163. [3] Vgl. Schenkl in der Praefatio.

Erst in unseren Tagen beginnt Epiktet wieder in weite Kreise zu dringen. Schon Hilty hat in seinem „Glück" betitelten Buch das Handbüchlein in eigener Verdeutschung mit einer Reihe gedankenreicher Anmerkungen herausgegeben. Aber sonst ist in Deutschland die Kenntnis Epiktets, besonders seiner Diatriben, auf einen engen Kreis beschränkt geblieben. In Frankreich dagegen ist Epiktet — wie Seneca und Marc Aurel — bei allen Gebildeten viel gelesen und gar wohl bekannt. Schon Pascal hat ihn hochgeschätzt. — Es wird Zeit, daß das auch in Deutschland ähnlich wird, nicht nur bei den Gebildeten, sondern im „Volke" selbst muß er bekannt werden. Gerade im Gegensatz zu den irreführenden Bestrebungen unserer Tage, im Gegensatz zu dem falschen Ideal eines einseitig ästhetischen Lebensgenusses oder gar einer ästhetischen Religion kann er ein Führer mit werden zu starker, gesunder Sittlichkeit, die von Prüderie wie Askese gleich weit entfernt ist. Epiktet soll die sittlichen Mächte mit wecken helfen, deren unser Volk zu seiner Wiedergeburt bedarf, und er kann das. Er kann helfen, uns Charaktere zu bilden, die die wahre Freiheit erringen, sittliche Persönlichkeiten, die uns gerade heute bitter not tun! Nur darf man sich nicht darauf beschränken, seine Diatriben und sein Encheiridion wieder und wieder zu lesen, sondern man muß wirklich ernsthaft den Versuch machen, danach zu l e b e n. Das geht nicht an einem Tage, nur in langjähriger geistiger „Askesis" kann es gelingen, dem sittlichen Ideal immer näher zu kommen. Es gibt auch einige Punkte, in denen wir mit Epiktet nicht ganz

übereinstimmen, aber in den Kern- und Grundanschauungen ist er noch heute von unvergänglichem Wert. Denn er, der aus Erfahrung an sich selbst spricht, kann uns den Weg zeigen zu einer in sich gefestigten harmonischen Persönlichkeit. Denn er ist ein Apostel der sittlichen Freiheit, die nur errungen wird durch unablässig ernste Arbeit an uns selbst, durch Selbstzucht, durch den Sieg des Göttlichen in uns über das Irdische, des Geistigen über das Sinnliche, und durch Ergebung in die Fügungen des alles durchwaltenden göttlichen Logos.

So kann Epiktet ein Führer zum Frieden der Seele werden, auch für die, gerade für die, die jenseits von Kirche und Dogma stehen. Denn die Grundlagen wahren menschlichen Glückes sind heute noch dieselben wie vor 1800 Jahren. Keine Errungenschaft der Technik, keine Entdeckung der Naturwissenschaft — auch die des Copernicus nicht — hat daran Wesentliches geändert. Die Fundamente für die sittliche Tüchtigkeit und die menschliche Glückseligkeit, soweit sie auf Erden möglich ist, sind heute noch dieselben wie zur Zeit der Kaiser Nero und Domitian. Diese Fundamente liegen in uns. Welche es sind und wie wir auf ihnen bauend die *ἀρετή* und die Eudaimonia erringen können, das zeigt uns einer, der es erprobt hat, der phrygische Sklave, der freier ward als die meisten, die im Purpur geboren sind.

HAMBURG, DEN 1. MAI 1906 *W. CAPELLE*

ON den Dingen stehen die einen in unserer Gewalt, die anderen nicht. In unserer Gewalt steht: unsere Meinung, unser Handeln, unser Begehren und Meiden — kurz: all unser Tun, das von uns ausgeht. Nicht in unserer Gewalt stehen: unser Leib, unser Besitz, Ansehen, äußere Stellung — mit einem Worte: alles, was nicht unser Tun ist.

Was in unserer Gewalt steht, ist von Natur frei, kann nicht gehindert oder gehemmt werden; was aber nicht in unserer Gewalt steht, ist hinfällig, unfrei, kann gehindert werden, steht unter dem Einfluß anderer. Sei dir also darüber klar: wenn du das von Natur Unfreie für frei, das Fremde dagegen für dein Eigentum hältst, dann wirst du nur Unannehmlichkeiten haben, wirst klagen, wirst dich aufregen, wirst mit Gott und der Welt hadern; hältst du aber nur das für dein Eigentum, was wirklich dein ist, das Fremde dagegen für fremd, dann kann kein Mensch einen Zwang auf dich ausüben, niemand dir etwas in den Weg legen, du wirst niemandem Vorwürfe machen, niemandem die Schuld geben, wirst nichts gegen deinen Willen tun, niemand kann dir

dann schaden, du wirst keinen Feind haben, denn du wirst überhaupt keinen Schaden erleiden.

Wenn du nun nach solch hohem Ziele strebst, dann darfst du nicht denken, du brauchtest dich nicht allzusehr anzustrengen, sondern du mußt auf manches ganz verzichten, manches einstweilen beiseite stellen.

Wenn du aber danach strebst und zugleich hohen Ämtern und Reichtum nachjagst, so wirst du vielleicht nicht einmal diese Dinge erreichen, weil du zugleich nach jenem strebst. Jedenfalls aber dürftest du ganz sicher das nicht erreichen, woher allein Freiheit und Glück kommt.

Bemühe dich daher, jedem unangenehmen Gedanken sofort zu begegnen, indem du sagst: „Du bist nicht das, was du zu sein scheinst, du bist bloß eine Einbildung." Dann prüfe und beurteile ihn nach den Regeln, die du gelernt hast, besonders aber nach der ersten: ob er zu dem gehört, worüber wir frei verfügen können, oder nicht. Und wenn er zu den Dingen gehört, die nicht in unserer Gewalt stehen, dann sage dir sofort: Geht mich nichts an. (I)

3

Merke dir: Die Begierde verheißt die Erreichung dessen, was man begehrt; die Abneigung verheißt, nicht auf das zu stoßen, was man vermeiden will. Wer den Gegenstand seines Begehrens nicht erreicht, ist unglücklich; ein anderer ist unglücklich, weil ihm das widerfährt, was er gern vermeiden will.

Wenn du also nur dem auszuweichen suchst, was unter den Dingen, die in deiner Gewalt stehen, naturwidrig ist, dann wird dir nichts zustoßen, was du zu vermeiden wünschest. Wenn du aber Krankheit, Tod oder Armut zu entgehn suchst, dann wirst du freilich unglücklich werden.

Fort also mit jedem Widerwillen gegen alles, was nicht in unserer Gewalt steht; nur das meide, was naturwidrig ist unter dem, was in deiner Gewalt ist.

Dein Begehren gib vorläufig ganz auf.

Denn begehrst du etwas, was nicht in unserer Macht steht, dann mußt du unweigerlich unglücklich werden; von dem aber, was in unserer Macht steht und was du wohl begehren könntest, davon weißt du noch nichts. Beschränke dich auf das Wollen und auf das Nichtwollen, aber verfahre dabei obenhin, mit Vorbehalt und Gelassenheit. (II)

4

Bei allem, was deine Seele erfreut oder dir einen Nutzen gewährt oder was du lieb hast, vergiß nicht dir zu sagen: was es eigentlich ist. Fange dabei bei den unscheinbarsten Dingen an, z. B. wenn dir ein Topf teuer ist, so denke dir: ein Topf ist es, der mir teuer ist; dann wirst du dich auch nicht aufregen, wenn er zerbricht. Wenn du dein Weib oder dein Kind küssest, so denke dir: du küssest einen Menschen; und du wirst nicht außer Fassung kommen, wenn er stirbt. (III)

Wenn du irgend etwas beginnen willst, so mache dir klar, welcher Art die Sache ist. Wenn du z. B. baden gehst, so stelle dir vor, wie es im Baderaume zugeht: wie sie mit Wasser spritzen, wie sie sich stoßen und schimpfen und andere gar stehlen. Deshalb wirst du mit größerer Sicherheit hingehen, wenn du dir von vornherein sagst: ich will baden gehen und meine Gemütsverfassung in dem Zustande erhalten, wie es naturgemäß ist. So mache es bei allen Dingen. Denn kommt wirklich etwas beim Baden vor, so kannst du dir zur Beruhigung sagen: ich bin ja doch nicht bloß des Badens wegen hingegangen, sondern um meine Gemütsverfassung der Natur entsprechend zu erhalten, und das tue ich nicht, wenn ich mich über derlei Vorkommnisse ärgere. (IV)

Nicht die Dinge beunruhigen die Menschen, sondern ihre Meinungen über die Dinge.
So ist z. B. der Tod an sich nichts Furchtbares — sonst hätte er auch dem Sokrates furchtbar erscheinen müssen — sondern nur die Meinung, er sei schrecklich, ist das Schreckhafte.

Wenn wir also auf Schwierigkeiten stoßen, in Unruhe und Kümmernis geraten, dann wollen wir die Schuld niemals auf einen andern schieben, sondern nur auf uns selbst, d. h. auf unsere Meinung von den Dingen.

Es verrät einen Ungebildeten, wenn man andern Vorwürfe darüber macht, daß es einem selber schlecht geht; als einen Anfänger in der philosophischen Bildung erweist sich der, der sich selber Vorwürfe macht. Der wahrhaft Gebildete schiebt die Schuld weder auf andere noch auf sich selbst. (V)

Sei nicht stolz auf fremde Vorzüge. Wenn ein Pferd stolz wäre und sagen würde: Ich bin schön, so wäre das noch erträglich. Wenn du aber mit Stolz sagen würdest: ich habe ein schönes Pferd, dann bedenke, daß du nur auf einen Vorzug deines Pferdes stolz bist.

Was ist also dein Eigen?

Der Gebrauch deiner Vorstellungen. Also, wenn du dich bei dem Gebrauch deiner Vorstellungen gemäß der Natur verhältst, dann magst du mit Recht stolz sein; denn dann bist du auf einen Vorzug von dir stolz. (VI)

Wenn auf einer Seefahrt das Fahrzeug vor Anker geht und du aussteigst, um frisches Wasser zu holen, dann magst du wohl unterwegs noch etwas nebenher tun, etwa eine Muschel oder einen Tintenfisch aufheben, aber deine Aufmerksamkeit muß auf das Fahrzeug gerichtet bleiben, du mußt es beständig im Auge behalten, ob nicht etwa der Steuermann ruft. Und wenn er ruft, so mußt du alles andere liegen lassen, damit man dich nicht gebunden aufs Schiff wirft, wie man es mit den Schafen macht.

So ist es auch im Leben: Ist dir Weib und Kind beschert, wie dort eine Muschel oder ein Fisch, so darf das kein Hindernis bilden. Wenn aber der Steuermann ruft, dann eile zum Schiffe, laß alles liegen und sieh dich nicht um. Bist du aber alt geworden, so entferne dich nicht zu weit vom Schiffe, damit du nicht etwa ausbleibst, wenn du gerufen wirst. (VII)

9

Verlange nicht, daß alles so geschieht wie du es wünschest, sondern wolle, daß alles so geschieht, wie es geschieht, und es wird dir gut gehen. (VIII)

Die Krankheit ist ein Hindernis des Körpers, aber nicht des Willens, falls er nicht selbst will. Eine Lähmung ist ein Hindernis des Schenkels, aber nicht des Willens. Und das sage dir bei allem, was dich trifft. Dann wirst du finden, daß es wohl für andere Dinge ein Hindernis sein kann, nicht aber für dich. (IX)

11

Bei allem, was dir begegnet, gehe in dich und frage dann: Was für eine Fähigkeit hast du dem gegenüber? Siehst du z. B. einen schönen Knaben oder ein schönes Mädchen, so wirst du als Kraft dagegen in dir die Selbstbeherrschung finden; tritt eine schwere Arbeit an dich heran, so wirst du als Gegenmittel die Ausdauer finden, wird eine Schmähung auf dich geschleudert, dann wirst du Langmut finden. Wenn du dich so gewöhnt hast, dann werden dich die falschen Vorstellungen nicht mehr fortreißen. (X)

Sage nie von einer Sache: ich habe sie verloren, sondern: ich habe sie zurückgegeben. Ein Kind ist dir gestorben: du hast es zurückgegeben. Dein Weib ist dir gestorben: es ward zurückgegeben. Dein Grundstück wurde dir genommen: auch das ward nur zurückgegeben. Aber der ist doch ein Bösewicht, der es mir nahm? Was geht das dich an, durch wen es der zurückforderte, der es dir einst gab? So lange er es dir überläßt, behandle es als fremdes Gut wie ein Wanderer die Herberge. (XI)

Wenn du Fortschritte machen willst, so mußt du Gedanken wie die folgenden abwerfen: wenn ich mich nicht um mein Vermögen kümmere, so werde ich nichts zu essen haben, oder: wenn ich meinen Diener nicht strafe, so wird er ein Taugenichts; denn es ist besser Hungers zu sterben, aber ohne Furcht und Sorge gelebt zu haben, als in Überfluß und steter Aufregung zu leben; es ist besser, daß dein Diener ein Taugenichts als daß du selber unglücklich wirst.

Darum mußt du schon mit geringfügigen Dingen anfangen: wird dir ein bißchen Öl vergossen oder der letzte Rest Wein gestohlen, so sage dir: dafür kauft man Gleichmut, dafür innere Ruhe. Umsonst erhält man nichts.

Wenn du deinen Diener rufst, so denke: er kann dich vielleicht nicht hören, und wenn er dich gehört hat, so ist er vielleicht nicht imstande das zu tun, was du haben willst.

Aber das ist für jenen kein Glück, wenn es von ihm abhängt, daß du dich nicht aufregst. (XII)

Willst du Fortschritte machen, so mußt du es ertragen können, wenn man dich für närrisch und einfältig wegen deines äußeren Verhaltens hält. Wolle auch nicht den Anschein erwecken, als verständest du etwas; und wenn andere es von dir glauben, mißtraue dir selbst.

Denn wisse: es ist nicht leicht, seine Seelenverfassung so zu erhalten, wie die Natur es verlangt, und zugleich die äußeren Verhältnisse zu berücksichtigen, sondern es gibt nur ein Entweder — Oder: wer sich um das eine bekümmert, der muß das andere vernachlässigen. (XIII)

Wenn du wünschest, daß dein Weib, deine Kinder und deine Freunde ewig leben, dann bist du ein Narr: denn du verlangst etwas, was nicht in deiner Macht steht, und willst, daß etwas Fremdes dir gehört.

Ebenso töricht wärest du, wenn du verlangen würdest, dein Diener solle sich nichts zu schulden kommen lassen, denn du verlangst, daß ein Fehltritt kein Fehltritt sein soll, sondern etwas anderes.

Wenn du aber den Willen hast: niemals dein Ziel zu verfehlen, so steht das in deiner Macht. In dem also übe dich, was dir möglich ist.

Ein Herr des anderen ist also der, der die Macht hat, das was der andere will oder nicht will, ihm zu geben oder zu nehmen.

Wer also frei sein will, der darf nicht etwas erstreben oder vermeiden wollen, was in der Macht eines anderen steht. Sonst wird er unweigerlich dessen Sklave. (XIV)

Du mußt dich im Leben benehmen wie bei einem Gastmahl: es wird herumgereicht, die Schüssel kommt an dich: du langst zu, und nimmst dir bescheiden; die Schüssel wird weitergetragen: halte sie nicht zurück; ist sie noch nicht zu dir gekommen, so richte dein Verlangen nicht weiter darauf, sondern warte, bis die Reihe an dich kommt.

So denke auch über Kinder, Weib, äußere Stellung und Reichtum, dann wirst du ein würdiger Tischgenosse der Götter sein.

Wenn du aber gar von dem nicht nimmst, was dir vorgesetzt wird, sondern es vorbeigehen läßt, dann wirst du nicht bloß mit den Göttern am Tische sitzen, sondern sogar mit ihnen herrschen. So machten es Diogenes, Herakles und ihresgleichen, und deshalb wurden sie mit Recht göttlich genannt. (XV)

Wenn du jemanden trauern siehst, weil sein Kind weit fort ist, oder weil er sein Vermögen verloren hat, so gib acht, daß dich nicht die Vorstellung fortreißt, als sei jener infolge der äußeren Dinge im Unglück, sondern halte dir sofort gegenwärtig, daß jenen nicht das Geschehene schmerzt, denn einen andern würde das ja nicht betrüben, sondern nur seine Auffassung von dem Geschehenen. Solange es noch mit Worten geht, magst du ihm sein Leid tragen helfen, und vielleicht auch mit ihm seufzen; nur hüte dich, auch innerlich zu seufzen. (XVI)

Betrachte dich als einen Schauspieler in einem Drama: die Rolle gibt dir der Dichter, du mußt sie spielen, ob sie kurz oder lang ist. Will er, daß du einen Bettler darstellen sollst, so mußt du auch diese Rolle gut spielen, ebenso wenn du einen Krüppel, einen Fürsten oder einen gewöhnlichen Menschen darstellen sollst.

Deine Sache ist es nur, die dir gegebene Rolle gut zu spielen; sie auszuwählen ist Sache eines andern[1]. (XVII)

19

Wenn dir ein Rabe krächzend Unheil verkündet, so darf dich die Vorstellung nicht hinreißen, sondern mache dir sogleich klar: solche Prophezeiungen gelten nicht mir, höchstens meinem Körper, meinem bißchen Habe oder meinem äußeren Ansehen, meinen Kindern oder meinem Weibe. Wenn ich es will, wird mir nur Glück verkündet.

Was auch von den Prophezeiungen eintreffen mag, an mir liegt es ja, davon Segen zu haben[3]. (XVIII)

Du kannst als unbesiegbar dastehen, wenn du dich in keinen Kampf einlässest, in dem der Sieg nicht von dir abhängt.

Wenn du jemanden siehst, der hochgeehrt, sehr mächtig oder sonst irgendwie groß dasteht, so laß dich nicht etwa von dem Schein hinreißen, ihn glücklich zu preisen. Denn wenn das Wesen des Guten in dem beruht, was in unserer Macht liegt, dann ist hier weder Neid noch Eifersucht angebracht; du selbst willst doch weder Feldherr noch Ratsherr oder Konsul sein, sondern frei.

Dazu aber führt nur ein Weg: Verachtung alles dessen, was nicht in unserer Macht steht. (XIX)

Bedenke, daß dich nicht der verletzt, der dich beschimpft oder schlägt, sondern nur deine Meinung, daß jener dich verletzt. Wenn dich jemand reizt, so wisse, daß es nur deine Auffassung von der Sache ist, die dich gereizt hat. Deshalb strebe vor allem danach, dich nicht von deiner falschen Vorstellung fortreißen zu lassen. Hast du einmal Zeit zur Überlegung gewonnen, dann wirst du leichter deiner Herr werden. (XX)

Tod, Verbannung, überhaupt alles, was allgemein für schrecklich gilt, halte dir täglich vor Augen, vor allem aber den Tod! Dann wirst du niemals etwas Niedriges denken oder übermäßig nach etwas begehren. (XXI)

Wenn du nach Weisheit strebst, so mache dich von vornherein darauf gefaßt, daß man dich verlachen wird, daß dich viele verspotten und sagen werden: Der ist plötzlich als Philosoph wiedergekommen und: Wie kommt es, daß er auf einmal die Brauen so hoch zieht?

Laß nur die ernste Miene beiseite, aber an das, was dir das Beste zu sein scheint, halte dich, als seiest du von Gott auf diesen Posten gestellt.

Bedenke: wenn du auf diesem Posten ausharrst, dann werden dich diejenigen später bewundern, die dich vorher verlacht haben.

Fügst du dich ihnen aber, dann werden sie doppelt über dich lachen. (XXII)

Wisse: wenn es dir einmal widerfährt, in den Strudel der Außenwelt gezogen zu werden, so daß du einem andern gefallen willst, dann bist du von deinen Grundsätzen abgefallen.

Es muß dir deshalb in allen Verhältnissen genügen, ein Philosoph zu sein. Willst du außerdem als solcher angesehen werden, so sieh dich selbst als solchen an und sei zufrieden. (XXIII)

Gedanken wie die folgenden dürfen dich nicht quälen: ich werde unberühmt mein Leben verbringen und nirgends etwas gelten. Kann denn Mangel an äußeren Ehren ein Übel sein, da du doch durch einen Fremden ebenso wenig ins Unglück wie in Schande gestürzt werden kannst? Hängt es etwa von dir ab, zu einem Amte zu kommen oder zur Tafel zugezogen zu werden? Durchaus nicht! Wie kann das also Unehre für dich sein? wie kannst du ein „Niemand" sein, wo du nur auf dem Gebiet, das in deiner Macht steht, etwas bedeuten sollst; und da kannst du der bedeutendste sein.

„Aber du hast Freunde und wirst ihnen nicht helfen können!"

Ja was nennst du denn helfen? Sie werden kein Geld von dir bekommen, du wirst ihnen nicht das römische Bürgerrecht verschaffen können. Wer hat dir denn gesagt, daß dies in deiner Macht steht und nicht anderer Leute Sache ist? Wer kann einem andern geben, was er selbst nicht hat?

„Dann erwirb, damit wir auch etwas bekommen können."

Gut, wenn ich mir Erwerb verschaffen kann, ohne mein gewissenhaftes, redliches, hochstrebendes Wesen

einzubüßen, dann zeige mir nur den Weg, und ich will es tun. Wenn ihr aber verlangt, daß ich meine eigenen Güter aufgeben soll, damit ihr nur zu den Gütern kommt, die gar keine sind, so seht ihr doch selbst ein, wie ungerecht und unverständig ihr seid.

Was wollt ihr übrigens lieber: Geld oder einen treuen, ehrlichen Freund? Tragt also lieber dazu bei, daß ich ein solcher bin, und verlangt nicht von mir, daß ich etwas tun soll, wodurch ich gerade diese Eigenschaften verliere.

„Aber das Vaterland wird von mir keinen Nutzen haben."

Wieder muß ich fragen: Was für Nutzen denn? Säulenhallen und Bäder wird es freilich nicht von dir bekommen. Aber was tut das? Es bekommt ja auch vom Schmiede keine Schuhe und vom Schuster keine Waffen! Es ist genug, wenn jeder seine Stelle ausfüllt. Wenn du nun aus einem andern Menschen einen zuverlässigen und redlichen Bürger machst, trägst du da nichts zum Nutzen des Vaterlandes bei? „Doch." Also dürftest auch du dem Vaterlande nicht ohne Nutzen sein.

„Welche Stellung soll ich denn im Staatsleben einnehmen?"

Diejenige, die du ausfüllen und bei der du zugleich ein rechtschaffener und sittsamer Mensch bleiben kannst. Wenn du aber dem Vaterlande nützen willst und diese Eigenschaften verlierst, was kannst du ihm da noch nützen, wenn du nicht mehr Treu und Glauben verdienst? (XXIV)

Es ist dir jemand vorgezogen worden, bei einem Gastmahl oder bei einer Begrüßung, oder du bist nicht zu einer Beratung hinzugezogen worden. Ist dies etwas Gutes, dann sollst du dich darüber freuen, daß es jenem zuteil geworden; ist es aber ein Nachteil, dann ärgere dich nicht darüber, daß es dich nicht getroffen hat.

Bedenke doch, daß du nicht dieselbe Behandlung beanspruchen kannst, wenn du nicht dasselbe tust wie sie, um etwas zu erreichen, was nicht in unserer Gewalt steht. Denn wie kann einer, der sich nicht oft in den Vorzimmern der Großen aufhält, das gleiche erreichen wie einer, der dies tut? oder einer, der sich nicht in dem Gefolge eines Mächtigen sehen läßt und ihn nicht lobt, dasselbe erreichen wie einer, der dies tut? Du bist ungerecht und unersättlich, wenn du umsonst das haben willst, ohne den Preis zu zahlen, um den jene Dinge zu kaufen sind. Was kostet z. B. doch der Salat? Einen Obolos, wollen wir einmal annehmen. Wenn nun jemand einen Obolos hinlegt und Salat dafür erhält, du aber nichts zahlst und nichts erhältst, so glaubst du doch nicht, im Nachteil zu sein gegenüber dem, der Salat erhalten hat? Denn wie jener den Salat hat, hast du noch den Obolos, den du

nicht ausgegeben hast. Genau derselbe Fall ist auch hier.

Du hast keine Einladung zum Essen erhalten? Du hast auch dem Gastgeber den Preis nicht gezahlt, um den er sein Mahl gibt; um Lob, um Aufmerksamkeiten ist es zu haben. Wenn du glaubst, daß es dir Nutzen bringt, nun so bezahle die Kosten, um die es zu haben ist. Willst du diese nicht tragen und doch jenes haben, dann bist du ebenso unverschämt wie einfältig.

Hast du an Stelle der Einladung nichts zum Ersatz? Du hast jetzt das Bewußtsein, den nicht gelobt zu haben, den du nicht hast loben wollen, und hast dich nicht an seiner Tür herumzudrücken brauchen. (XXV)

Den Willen der Natur kann man an den Dingen erkennen, über die keine Meinungsverschiedenheit unter uns herrscht.

Wenn z. B. der Diener eines andern ein Trinkglas zerbricht, so sagst du gleich zu dessen Entschuldigung: das kann vorkommen. Merke dir also: Wenn bei dir zu Hause einmal etwas zerschlagen wird, so mußt du dich ebenso verhalten, wie damals, als es bei einem andern geschah.

Diese Regel kannst du auch auf wichtigere Vorkommnisse übertragen.

Stirbt z. B. ein Kind oder das Weib eines andern, dann gibt es gewiß keinen, der nicht sagt: das ist Menschenlos. Wenn aber jemandem sein eigenes Kind stirbt, dann klagt er sogleich: Weh mir, ich Unglücklicher!

Wir sollten aber bedenken, was wir empfinden, wenn wir bei einem andern von einem solchen Fall hören. (XXVI)

So wenig wie ein Ziel aufgestellt wird, damit man es verfehle, so wenig hat das Übel von Natur einen Platz in der Welt. (XXVII)

Wenn jemand deinen Körper dem ersten besten, der dir begegnet, überantworten würde, dann würdest du dich empören. Du aber überläßt dein Herz jedem Beliebigen, so daß es, wenn dich jemand beschimpft, aufgeregt und aus der Fassung gebracht wird — solltest du dich dessen nicht schämen? (XXVIII)

Bei jeder Sache bedenke was ihr vorangeht und was ihr folgt, dann erst gehe an die Sache selbst heran. Tust du das nicht, dann wirst du anfangs zwar wohlgemut an die Sache gehen, da du nicht bedacht hast, was noch kommen wird: dann aber, wenn sich Unannehmlichkeiten zeigen, wirst du mit Schande abfallen.

Du willst in Olympia siegen? Ich auch, bei Gott! denn das ist eine schöne Sache. Aber bedenke, was vorangehen und nachfolgen wird, und dann mache dich daran:

Du mußt dich einer strengen Ordnung fügen, nach Vorschrift essen, mußt dich aller Näschereien enthalten, mußt dich auf Kommando und zu bestimmten Stunden trainieren, bei Hitze und Kälte, darfst nicht kaltes Wasser trinken, keinen Wein, wenn es dir gerade einfällt, kurz, du mußt dich dem Aufseher wie einem Arzte überantworten, mußt dich beim Wettkampf auf der Erde wälzen. Es kann auch vorkommen, daß du das Handgelenk aussetzt oder den Knöchel verstauchst, daß du viel Staub schlucken mußt, zuweilen wirst du sogar Schläge erhalten und — trotz alledem wirst du möglicherweise zuletzt noch besiegt.

Das alles mußt du bedenken, und wenn du dann noch

Lust hast, dann werde Athlet. Sonst geht es dir wie den Kindern, die bald Gladiatoren, bald Ringkampf spielen, bald Trompete blasen, dann Theater spielen. So bist auch du bald ein Ringkämpfer, bald ein Gladiator, bald ein Redner, dann einmal ein Philosoph, mit ganzer Seele aber nichts! Sondern wie ein Affe machst du alles nach, was du siehst, heute das, morgen etwas anderes, wie es dir gefällt. Denn du trittst nicht mit Überlegung an eine Sache heran, du siehst sie dir nicht von allen Seiten an, sondern folgst jedem Einfall, jeder flüchtigen Laune.

So haben z. B. manche einmal einen Philosophen gesehen, haben ihn reden hören, wie etwa Euphrates redet — fürwahr, wer kann so reden wie der! — gleich wollen sie auch Philosophen sein. Mensch, zunächst überlege dir, worum es sich eigentlich handelt; dann prüfe deine natürlichen Anlagen, ob du der Sache auch gewachsen bist. Willst du ein Ring- oder ein Fünfkämpfer werden? dann sieh dir deine Arme, deine Schenkel an, prüfe deine Hüften, denn der eine hat hierzu Anlage, der andere dazu.

Glaubst du etwa, daß du bei solchem Beruf noch weiter in derselben Weise essen und trinken kannst, daß du noch in gleicher Weise deinen Neigungen und Abneigungen folgen darfst? Du mußt es ertragen können: den Schlaf zu entbehren, Strapazen zu erdulden, deine Angehörigen zu verlassen, von einem Sklaven dich verachten zu lassen, von den Leuten auf der Straße verlacht, bei jeder Gelegenheit, bei einer Ehrung, einer Beförderung, vor Gericht, überhaupt in allen Dingen übergangen zu werden. Das bedenke: ob du dafür Seelen-

ruhe, Freiheit, innere Festigkeit eintauschen willst. Willst du das nicht, dann fange nicht erst an. Mach es nicht wie die Kinder: heut Philosoph, morgen Zolleinnehmer, übermorgen Redner, dann einmal ein kaiserlicher Beamter — das paßt nicht zusammen.

Nur eins kannst du sein, ein guter oder ein schlechter Mensch, entweder mußt du deine Seele ausbilden oder deine äußere Lage, entweder deine Kunst auf das Innere verwenden oder auf das Äußere: entweder ein Philosoph sein oder ein Kind der Welt. (XXIX)

Die Pflichten richten sich im allgemeinen nach den persönlichen Verhältnissen.
Jemand hat einen Vater: die Pflicht gebietet, sich um ihn zu sorgen, sich ihm in allem zu fügen, Schelte und sogar Schläge geduldig von ihm hinzunehmen.

Aber er ist ein schlechter Vater.

Hat dir denn die Natur einen guten Vater gegeben? Nein, bloß einen Vater.

Mein Bruder handelt unrecht an mir.

Behalte nur weiter dein Verhalten ihm gegenüber bei und kümmere dich nicht darum, was *er* tut, sondern was *du* tun mußt, um dein Inneres im Einklang mit der Natur zu erhalten.

Denn dir kann ein anderer nicht schaden, wenn du es nicht willst, aber dann bist du wirklich geschädigt, wenn du glaubst geschädigt zu sein.

Ebenso wirst du finden, was sich für einen Nachbar, einen Bürger, einen Feldherrn ziemt, wenn du dich nämlich gewöhnst, dein Verhältnis zu diesen Stellungen genau anzusehen. (XXX)

Für die Frömmigkeit ist die Hauptsache, richtige Vorstellungen von den Göttern zu haben: daß sie *sind*, daß sie die Welt gut und gerecht regieren, daß es deine Bestimmung ist, ihrem Willen dich zu fügen, dich in alles was geschieht, zu schicken, dich gern und mit der Überzeugung zu fügen, daß es von höchster Einsicht so zum Ziel geführt wird; dann wirst du die Götter niemals tadeln, nie ihnen Vorwürfe machen, als kümmerten sie sich nicht um dich.

Aber das ist nur dann möglich, wenn du die Begriffe von gut und böse nicht dem entnimmst, was nicht in unserer Macht steht, sondern sie nur in dem suchst, was wirklich unser ist.

Wenn du jedoch etwas von jenem für gut oder böse hältst, dann mußt du unweigerlich den Urhebern Vorwürfe machen und sie hassen, wenn du etwas nicht erreichst, was du erstrebst oder wenn dir etwas widerfährt, was du nicht wünschest.

Denn jedem Wesen ist es angeboren, das was ihm schädlich erscheint und was den Schaden verursacht, zu meiden und zu fliehen, dem Nützlichen aber und seinen Ursachen nachzugehen und es zu bewundern.

Es ist also unmöglich, daß einer, der sich geschädigt glaubt, sich über den Urheber des Schadens freut, ebenso wie man sich unmöglich über den Schaden selbst freuen kann.

So kommt es, daß ein Vater von seinem Sohne verwünscht wird, wenn er ihn an den Dingen nicht teilnehmen läßt, die jener für Güter hält. Auch für Eteokles und Polyneikes war das der Grund zur Feindschaft, weil sie die Alleinherrschaft für ein Gut hielten. Daher kommt es, daß der Landmann die Götter lästert, darum tut es der Seemann, darum der Kaufmann, darum alle, die Weib und Kind verlieren.

Denn Vorteil und Religion stehen miteinander in Wechselbeziehung. Wer daher sein Streben und sein Meiden in die richtige Bahn zu bringen sucht, der handelt eben dadurch auch religiös. Doch Trank- und Brandopfer darzubringen, die Erstlingsgaben nach Väterbrauch zu weihen, ziemt sich für jeden; mit reinem Herzen, nicht gedankenlos, nicht nachlässig, nicht gar zu kärglich, aber auch nicht über Vermögen soll man es tun. (XXXI)

Wenn du zu einem Orakel gehst, so merke dir: welches Ereignis dir bevorsteht, das freilich weißt du nicht, sondern deswegen bist du zum Wahrsager gekommen, um es zu erfahren; von welcher Art aber eine Sache ist, das wußtest du schon, als du kamst, wenn anders du ein Philosoph bist. Denn wenn es eins von den Dingen ist, die nicht in unserer Gewalt stehen, dann kann es in keinem Falle ein Gut oder ein Übel sein.

Bringe also zum Wahrsager weder Wünsche dafür noch dagegen mit; geh auch nicht mit Zittern und Zagen zu ihm, sondern in der Überzeugung, daß alles, was da kommen wird, gleichgültig ist und dich nichts angeht; welcher Art es auch immer sei, — es wird möglich sein, davon einen guten Gebrauch zu machen, und daran kann dich keiner hindern.

Getrost also wie guten Ratgebern nahe dich den Göttern und, wenn dir ein Rat erteilt worden ist, dann denke daran, wen du als Ratgeber genommen hast und wem du ungehorsam sein wirst, wenn du nicht hörst.

Geh aber nach dem Beispiel des Sokrates nur in solchen Fällen zum Orakel, wo allein der Ausgang der Sache in Frage steht, und wo weder durch vernünftige

Überlegung noch durch irgend eine Kunst die Mittel geboten sind, das klar zu erkennen, was bevorsteht.

Wenn du also einem Freunde oder dem Vaterlande beistehen mußt, dann frage nicht erst das Orakel, ob du es tun sollst. Denn wenn dir der Seher sagt, die Opferzeichen seien schlecht ausgefallen, so bedeutet das offenbar den Tod oder den Verlust eines Gliedes oder Verbannung. Aber die Vernunft fordert auch unter diesen Umständen, dem Freunde, dem Vaterlande in der Gefahr beizustehen. Wahrlich, darum richte dich nach dem größeren Seher, dem pythischen Apollo, der aus seinem Tempel den Menschen hinauswies, der seinem Freunde in Todesnot nicht zu Hilfe gekommen war. (XXXII)

Stelle endlich für dein Wesen ein festes Gepräge, ein bestimmtes Ideal auf, wonach du dich richtest, wenn du mit dir allein bist oder unter Menschen gehst.

Schweige gewöhnlich, sonst sprich nur das Notwendige und das mit wenig Worten. Selten, nur wenn es die Umstände erfordern, rede, aber nicht über alltägliche Dinge, nicht über Zirkuskämpfe, Pferderennen oder Athleten, nicht über Essen und Trinken, — das sind triviale Gesprächsstoffe — vor allem aber nicht über andere Leute, um sie zu tadeln oder zu loben oder auch nur zu vergleichen.

Wenn es dir möglich ist, so lenke durch deine Unterhaltung das Gespräch der Gesellschaft auf einen angemessenen Gegenstand. Bist du aber allein unter ganz Fremden, dann schweige.

Lache nicht oft, nicht über viele Dinge und nicht übermäßig.

Den Eid lehne wenn möglich ganz ab; ist es nicht möglich, so weit es geht.

Einladungen zu Gelagen bei Andersgesinnten und Ungebildeten schlage aus. Kommt aber einmal ein sol-

cher Anlaß, dann sei deine Aufmerksamkeit gespannt, damit du nicht in das Wesen der Menge zurückfällst. Denn merke dir: hat jemand einen verkommenen Gefährten, so muß er unweigerlich mit verkommen, auch wenn er selbst unverdorben sein sollte.

Die körperlichen Bedürfnisse befriedige nur, soweit es durchaus notwendig ist, was Essen, Trinken, Kleidung, Wohnung und Dienerschaft betrifft, was aber dem äußeren Glanz und dem Luxus dient, das meide ganz.

Von Werken der Liebe halte dich vor der Ehe nach Kräften rein. Kostest du aber davon, so beschränke dich auf den erlaubten Genuß. Sei aber nicht denen lästig, die Gebrauch davon machen und tadle sie nicht; und rede nicht viel davon, daß du selbst enthaltsam bist.

Wenn dir jemand hinterbringt, daß der oder jener gehässig über dich spricht, so verteidige dich nicht gegen dessen Behauptungen, sondern antworte: er wußte wohl die andern Fehler nicht, die mir noch anhaften, sonst hätte er nicht bloß diese angeführt.

Oft Zirkusspielen beizuwohnen ist nicht nötig. Wenn es aber einmal vorkommt, dann zeige dich für niemanden besonders interessiert als für dich, d. h. habe nur den Wunsch, daß alles so geschieht, wie es geschieht, und gönne jedem Sieger seinen Sieg. So wirst du kein Ärgernis haben. Beifallsrufe, freudiges Zuklatschen oder größere Aufregung vermeide ganz und gar. Und wenn

die Sache aus ist, sprich nicht viel über das Gesehene, überhaupt nur soweit es zu deiner Förderung dient. Denn sonst könnte es scheinen, das Gesehene habe dir Bewunderung abgenötigt.

Zu den Vorträgen gewisser Leute gehe nicht aus Laune oder ohne besonderen Grund. Wenn du aber hingehst, dann beobachte ein würdiges und wohlgesetztes Verhalten, das niemandem lästig ist.

Wenn du weißt, daß du mit jemandem zusammenkommen wirst, dann stelle dir, zumal wenn der Betreffende eine hohe Stellung einnimmt, vor Augen, was in diesem Falle Sokrates oder Zeno getan hätte, und du wirst nicht in Verlegenheit sein, wie du dich würdig dem Fremden gegenüber benehmen sollst.

Willst du zu einem mächtigen Herrn gehen, dann denke: du wirst ihn nicht zu Hause treffen, man wird dich nicht vorlassen, man wird dir die Tür vor der Nase zuschlagen, er wird sich um dich gar nicht bekümmern. Mußt du trotz alledem noch hingehen, dann geh, laß kommen, was kommen mag, und sprich niemals bei dir: das war der Mühe nicht wert. Das wäre niedrig und eine verkehrte Auffassung von Außendingen.

In Gesellschaften meide es, oft und unbescheiden von deinen eigenen Taten und Gefahren zu sprechen. Denn wenn es *dir* auch Spaß macht, deiner überstandenen Gefahren zu gedenken, so macht es doch den andern

nicht denselben Spaß, das zu hören, was dir zugestoßen ist.

Vermeide es auch Witze zu machen, denn eine solche Gewohnheit geht leicht ins Gewöhnliche über und ist außerdem geeignet, die Achtung deiner Mitmenschen gegen dich zu mindern.

Gefährlich ist es auch im Gespräch auf schlüpfrige Gegenstände zu kommen. Wenn einmal etwas Derartiges in deiner Gegenwart vorkommt und es bietet sich eine passende Gelegenheit, so weise denjenigen zurecht, der so weit gegangen ist. Sonst zeige wenigstens durch dein Schweigen, dein Erröten oder durch eine finstere Miene dein Mißfallen an diesem Gespräch. (XXXIII)

Wenn du dir einen sinnlichen Genuß vorstellst, so hüte dich ebenso wie bei den anderen Vorstellungen, dich davon hinreißen zu lassen. Laß vielmehr die Sache auf dich warten und gewinne dir noch einen Aufschub ab. Dann stelle dir die beiden Zeitpunkte vor, den des Genusses, und den danach, wo dich die Reue packt und du dir selber Vorwürfe machen wirst.

Und dem stelle gegenüber, wie du dich freuen und mit dir selbst zufrieden sein wirst, wenn du dich enthalten hast.

Wenn dir aber der Zeitpunkt des Genusses gekommen scheint, dann gib Obacht, daß dich nicht das Einschmeichelnde, die Reize und das Verführerische der Lust zu Falle bringen, sondern stelle dir dagegen vor, wieviel schöner das Bewußtsein für dich ist, einen solchen Sieg errungen zu haben. (XXXIV)

Wenn dir klar geworden ist, daß du etwas tun mußt, und du tust es dann, dann scheue dich niemals, dabei gesehen zu werden, auch wenn die große Menge deine Handlungsweise seltsam finden sollte. Denn wenn es unrecht ist, was du tust, dann führe die Sache überhaupt nicht aus; handelst du aber recht, was fürchtest du dich vor denen, die dich mit Unrecht schelten? (XXXV)

Wie die beiden Sätze „es ist Tag“ und „es ist Nacht“ sich zu einem Gegensatz sehr gut verwerten lassen, zu einer Verbindung aber nicht taugen, ebenso mag es wohl für den Körper von Vorteil sein, sich das größere Stück (beim Essen) herauszusuchen; zur Wahrung der Rücksicht, die den anderen Gästen gegenüber in einer Gesellschaft geboten ist, trägt es aber nichts bei.

Wenn du also bei einem andern zu Gaste geladen bist, dann denke daran, daß man nicht bloß auf den Wert der aufgetragenen Speisen für den Körper sehen soll, sondern auch darauf, dem Gastgeber gegenüber den erforderlichen Anstand zu wahren. (XXXVI)

Wenn du eine Rolle übernimmst, der du nicht gewachsen bist, dann wirst du damit wenig Ehre einlegen und hast außerdem auch die, welche du hättest ausfüllen können, versäumt. (XXXVII)

Wie du dich beim Gehen in acht nimmst, daß du nicht in einen Nagel trittst oder dir den Fuß verstauchst, ebenso gib acht, daß du an deiner Seele keinen Schaden leidest. Wenn wir bei jeder Tätigkeit diese Vorsicht beobachten, dann werden wir um so sicherer ans Werk gehen können. (XXXVIII)

Als Maß für den Besitz soll für jeden sein Körper dienen wie der Fuß für den Schuh. Wenn du auf diesem Standpunkt stehst, dann wirst du immer das richtige Maß einhalten, wenn du aber darüber hinausgehst, dann wirst du zuletzt unweigerlich in den Abgrund stürzen.

Es ist genau so wie beim Schuh. Wenn du einmal das Bedürfnis des Fußes überschritten hast, so kommt erst ein vergoldeter, dann ein purpurner, dann ein gestickter Schuh.

Ist einmal das Maß überschritten, dann gibt es keine Grenze mehr. (XXXIX)

Die Mädchen werden schon von ihrem fünfzehnten Jahre an von den Männern Herrinnen genannt. Und wenn sie nun sehen, daß ihr Wert allein davon abhängt, wie weit sie den Männern gefallen, fangen sie an, sich zu putzen und darauf alle ihre Hoffnung zu setzen. Es ziemt sich daher, ihnen zum Bewußtsein zu bringen, daß sie nur dann geehrt werden, wenn sie sich sittsam und züchtig zeigen. (XL)

Es verrät Mangel an Begabung, wenn man sich lange mit körperlichen Dingen beschäftigt, z. B. wenn man zu viel Leibesübungen anstellt, zu viel ißt oder trinkt, sich alle Augenblick entleert oder wenn man ein Wollüstling ist. Vielmehr soll man die Bedürfnisse des Körpers nebenbei befriedigen, seine ganze Aufmerksamkeit soll man auf die Ausbildung seines Charakters verwenden. (XLI)

Wenn dir jemand etwas Böses antut oder dir etwas Schlimmes nachredet, dann denke daran, daß er glaubt, daß er das tun oder sagen muß. Es ist doch nicht möglich, daß er das befolgt, was *du*, sondern was *er* für richtig hält. Deshalb hat *er* den Schaden, wenn er unrecht hat, denn er ist es, der sich geirrt hat. Denn auch wenn jemand eine richtige Schlußfolgerung für falsch hält, so schadet das der Schlußfolgerung nichts, wohl aber dem, der sich geirrt hat. Wenn du das bedenkst, wirst du nachsichtig sein gegen einen, der dich lästert, denn du sagst dir jedesmal: es schien ihm recht so. (XLII)

Jedes Ding hat zwei Seiten, wo man es anfassen kann: auf der einen kann man es tragen, auf der anderen nicht.

Wenn dein Bruder dir unrecht tut, so fasse die Sache nicht von der Seite an: er tut mir unrecht — das ist seine Handhabe, an der kannst du nicht tragen — sondern fasse es lieber von der andern Seite an: er ist mein Bruder, er ist mit mir aufgewachsen. So wirst du die Sache da anfassen, wo sie tragbar ist. (XLIII)

Folgende Sätze sind unvereinbar: „ich bin reicher als du — also bin ich mehr wert als du", oder „ich kann besser reden als du — also bin ich mehr wert als du".

Wohl aber passen die beiden Sätze zueinander: „ich bin reicher als du — also ist mein Besitz mehr wert als der deinige", oder „ich kann besser reden als du — also ist meine Redeweise mehr wert als die deinige".

Denn dein Wesen besteht weder im Besitz noch im Redenkönnen. (XLIV)

Es wäscht sich jemand zu eilig — sage nicht: er wäsch sich schlecht, sondern: er wäscht sich schnell.
Es trinkt jemand viel Wein, sage nicht: das ist verwerflich, sondern nur: er trinkt viel.

Woher weißt du denn, daß er schlecht handelt, du kennst ja den Grund seiner Handlungsweise nicht.

Auf diese Weise wird es dir nicht begegnen, daß du von einigen Dingen eine richtige Vorstellung gewinnst, andern aber, die du nicht erkannt hast, unüberlegt zustimmst. (XLV)

Nenne dich niemals einen Philosophen, sprich auch nicht viel unter den Leuten über philosophische Anschauungen, sondern handle danach.

So z. B. sprich beim Mahl nicht davon, wie man essen soll, sondern iß so, wie man es soll.

Erinnere dich doch, daß Sokrates bis zu einem solchen Grade den Schein gemieden hat, daß die Leute mit der Bitte um Empfehlung an Philosophen zu ihm kamen; ja er willfahrte ihrer Bitte. So leicht ertrug er es, übersehen zu werden.

Bist du unter gewöhnlichen Leuten und kommt das Gespräch auf einen Satz aus der Philosophie, dann schweige in der Regel. Denn es ist die Gefahr groß, daß du das wieder von dir gibst, was du noch nicht verdaut hast. Und wenn jemand zu dir sagt: „du weißt nichts", und du bist nicht aufgebracht darüber, dann wisse, daß dir der Anfang gelungen ist.

Denn auch die Schafe bringen ihr Futter nicht wieder den Hirten und zeigen, wie viel sie gefressen haben, sondern sie verarbeiten inwendig ihre Nahrung und geben nach außen Wolle und Milch.

Auch du zeige den Laien keine Lehren von Philosophen, sondern Taten als Frucht dieser Lehren. (XLVI)

Wenn du deinen Körper an Einfachheit gewöhnt hast, so prahle nicht damit; wenn du nur Wasser trinkst, so sage nicht bei jeder Gelegenheit: ich trinke nur Wasser.

Und wenn du dich im Ertragen von Strapazen üben willst, so tu das für dich und nicht vor andern.

Umarme nicht öffentlich kalte Bildsäulen, sondern wenn dich einmal heftig dürstet, nimm einen Schluck kalten Wassers, spei es wieder aus und sage es niemandem. (XLVII)

Eines Ungebildeten Zustand und Charakter: niemals erwartet er von sich einen Nutzen oder Schaden, sondern nur von äußeren Ereignissen.

Eines Philosophen Zustand und Charakter: er erwartet allen Nutzen und Schaden von sich selbst.

Kennzeichen des Fortschreitenden: er tadelt niemanden, lobt niemanden, grollt niemandem, beschuldigt niemanden, er spricht nicht von sich, als sei er etwas oder wisse er etwas; wird er durch irgend etwas gehindert oder gehemmt, dann klagt er sich selbst an. Wenn ihn jemand lobt, so lacht er bei sich über den, der ihn lobt, und wenn ihn jemand tadelt, erwidert er nichts. Er geht herum wie einer, der von der Krankheit noch schwach ist, der sich fürchtet, etwas, das noch in der Festigung begriffen ist, zu bewegen, bevor es wieder erstarkt ist. Jeden Wunsch hat er aufgegeben, seine Abneigung hat er auf das beschränkt, was widernatürlich ist von den Dingen, die in unserer Gewalt sind. Sein Wollen ist in allen Dingen ohne Leidenschaft; er macht sich nichts daraus, ob man ihn für einfältig oder ungebildet hält — mit einem Worte: er beobachtet sich fortwährend wie einen Feind, der ihm nachstellt. (XLVIII)

Wenn einer sich etwas darauf einbildet, daß er die Schriften des Chrysipp versteht und erklären kann, dann sprich zu dir selbst: Hätte sich Chrysipp nicht undeutlich ausgedrückt, dann hätte dieser hier nichts, worauf er sich etwas einbilden könnte. Ich aber, was will ich?

Ich will die Natur kennen lernen und ihr folgen. Ich frage daher: wer erklärt sie mir? Und wenn ich höre: Chrysipp, dann wende ich mich zu ihm. Aber ich verstehe seine Schriften nicht; ich suche daher jemanden, der sie mir erklärt. Bis dahin ist noch kein Grund stolz zu sein.

Wenn ich aber einen gefunden habe, der sie mir erklären kann, dann bleibt mir noch übrig, die Lehren im Leben anzuwenden. Darauf allein kann man stolz sein.

Wenn ich aber nur die Kunst des Erklärens bewundere, was bin ich da anders als ein Philologe anstatt eines Philosophen? Nur mit dem Unterschiede, daß ich statt des Homer den Chrysipp erkläre.

Ich erröte daher noch mehr, wenn jemand zu mir sagt: „Lies mir aus Chrysipp vor", wenn ich keine Taten aufweisen kann, die seinen Lehren entsprechen. (XLIX)

60

Was du dir vorgesetzt hast, daran halte fest, wie an Gesetzen, als handeltest du gottlos, wenn du es überträtest.

Was man auch über dich sagen mag, kehre dich nicht daran, denn das steht nicht mehr in deiner Macht. (L)

Wie lange noch willst du es aufschieben, dich des edelsten Zieles für wert zu halten und in keinem Punkte wider die Vernunft zu handeln, die allein über gut und böse entscheidet. Du hast die Lehren empfangen, denen du beistimmen solltest und du hast ihnen zugestimmt. Auf welchen Lehrer wartest du also noch, um ihm das Werk deiner Besserung anzuvertrauen? Du bist kein unreifer Knabe mehr, sondern schon ein erwachsener Mann. Wenn du jetzt nachlässig und leichtsinnig bist und immer nur Vorsätze um Vorsätze faßt und immer einen Tag nach dem andern festsetzest, nach dessen Ablauf du an dir arbeiten willst, dann wirst du, ohne es zu merken, gar nicht vorwärts kommen, sondern dein Leben lang ein ungebildeter Mensch bleiben, bis du stirbst.

Halte dich also endlich für würdig wie ein erwachsener Mann und wie ein Fortschreitender zu leben.

Und alles, was dir als das Beste erscheint, sei dir ein unverbrüchliches Gesetz.

Und wenn dir etwas Beschwerliches oder Angenehmes, etwas Ruhmvolles oder Ruhmloses entgegentritt, dann denke: jetzt gilt es zu kämpfen: da sind die olympischen Spiele, nun gibt es keinen Aufschub mehr! und: an

einem einzigen Tage, durch eine einzige Handlung wird das ganze bisher Errungene vernichtet oder erhalten.

Sokrates hatte eine solche Vollkommenheit erreicht: bei allem, was ihm begegnete, achtete er auf nichts anderes als auf die Vernunft. Du aber, wenn du auch noch kein Sokrates bist, solltest so leben, als wolltest du ein Sokrates werden. (LI)

Der erste und notwendigste Teil in der Philosophie ist die Anwendung ihrer Lehren im Leben, z. B.: nicht zu lügen.

Der zweite handelt von den Beweisen, z. B.: weshalb man nicht lügen soll.

Der dritte dient zur Begründung und weiteren Ausgestaltung eben dieser Beweise: z. B. aus welchem Grunde ist dies ein Beweis? was ist überhaupt ein Beweis? was eine Folge, was ein Widerspruch, was ist wahr und was falsch?

Dieser dritte Teil ist notwendig wegen des zweiten und der zweite wegen des ersten; der notwendigste, mit dem man sich immer beschäftigen sollte, ist der erste. Wir aber machen es umgekehrt: wir beschäftigen uns mit dem dritten Teile und verwenden darauf all unseren Eifer. Um den ersten kümmern wir uns überhaupt nicht; deshalb lügen wir; wie man aber beweist, daß man nicht lügen darf — das ist uns geläufig. (LII)

Bei allem sei uns dieser Spruch gegenwärtig:

Allmächt'ger Zeus und du Verhängnis, führet mich
Auf den Platz, der von euch bestimmt mir ist:
Ich folge ohne Zaudern. Wollt' ich's nicht —
Ein Frevler wär' ich, und ihr zwängt mich doch![3]

„Wer dem Geschick sich wohl zu fügen weiß,
Der ist uns weise und er kennt das Göttliche."[4]

Ja, Kriton, wenn es den Göttern so gefällt, dann mag es so geschehen[5].

Töten können mich Anytus und Meletus wohl, doch schaden können sie mir nicht[5]. (LIII)

ANHANG

AUS VERLORENEN DIATRIBEN DES EPIKTET

An einen, der über die Substanz der Dinge disputierte.

„Was kümmert es mich", sagte er, „ob aus Atomen oder dem ‚Unendlichen' oder aus Feuer und Erde (und den beiden andern Elementen) die Welt besteht? Ist es nicht genug, wenn man das Wesen des Guten und Bösen und die Maße unseres Strebens und Meidens, unserer Neigungen und Abneigungen kennen lernt und nach ihnen als Richtschnur sein Leben einrichtet, dagegen den Dingen, die zu hoch für uns sind, ‚Fahrwohl' sagt? Dingen, die vielleicht für die menschliche Erkenntnis unerreichbar sind — wenn man aber auch durchaus annehmen wollte, daß sie erkennbar seien, was für Nutzen hätten wir von dieser Erkenntnis? Muß man nicht zugeben, daß diejenigen sich unnütze Mühe machen, die diese Dinge als notwendig dem Gebiet der Philosophie zuweisen?" —

„Es ist doch nicht etwa auch das Gebot am Tempel zu Delphi überflüssig, das ‚Erkenne dich selbst'? — Das freilich nicht", sagte er. — „Welches ist denn seine Bedeutung?" — Wenn man einem Chorsänger vorschriebe, sich selbst zu erkennen, würde dieser dann nicht auf die Vorschrift seinen Sinn richten, indem er seine Aufmerksamkeit auf seine Mitsänger und auf den Einklang mit ihrem Gesang richtete? — „Gewiß." — Und wie wäre es bei einem Seemann? Oder einem Soldaten? Scheint dir also der Mensch geschaffen zu sein, für sich allein zu leben, oder scheint er dir zur Gemeinschaft bestimmt? — „Zur Gemeinschaft." — Von wem? — „Von der Natur." — Wer sie ist und wie sie im

Weltall waltet und ob sie vernunftbegabt ist oder nicht, braucht man sich darüber etwa keine Gedanken zu machen?[6] (I)

(Mensch und All)

Alles gehorcht dem Kosmos, ihm dient alles: Erde und Meer, die Sonne und die anderen Gestirne und alles was da lebt und webt auf Erden. Ihm gehorcht auch unser Körper, der krank oder gesund ist, blüht und verwelkt und die anderen Wandlungen durchmacht, wie jener es bestimmt. Daher ist es wohlgetan, daß auch das, was in unserer Macht steht, d. h. unser Urteil, nicht allein ihm widerstrebt. Ist er doch gewaltig und stärker als wir, er, der zusammen mit dem Ganzen auch über uns waltet. Außerdem aber verursacht der Widerstand, der unvernünftig ist und nichts weiter ausrichtet als daß wir uns vergeblich sträuben, auch noch Kummer und Schmerzen. (III)

Von den Dingen hat Gott die einen in unsere Macht gegeben, die anderen nicht: in unsere Macht das Schönste und Wichtigste, wodurch auch er selbst glückselig ist: den Gebrauch der Vorstellungen. Denn wenn wir diese recht gebrauchen, so bedeutet das für uns Freiheit, Wohlfahrt, Gemütsruhe und Beständigkeit; es bedeutet auch Recht, Gesetz, Selbstbeherrschung, überhaupt jede Tugend. Alles andere hat Gott nicht in unsere Macht gegeben. Daher müssen auch wir mit Gott übereinstimmen, in dieser Weise die Dinge einteilen und

nach denen, die in unserer Macht sind, auf alle Weise trachten, dagegen diejenigen, die nicht in unserer Macht stehen, dem Kosmos anheimstellen und, mag er nun die Kinder, die Heimat, den Körper oder sonst etwas von uns fordern[7], dies ihm freudig überlassen. (IV)

Wer von uns bewundert nicht die Handlungsweise des Spartaners Lykurg? — Es war ihm nämlich von einem seiner Mitbürger ein Auge ausgeschlagen worden. Darauf hatte ihm das Volk den Jüngling ausgeliefert, damit er sich an ihm rächen könne, wie es ihm beliebe. Er verzichtete jedoch auf die Rache; vielmehr erzog er jenen und machte ihn zu einem tüchtigen Mann. Dann nahm er ihn mit sich in die Öffentlichkeit. Als die Spartaner sich darüber wunderten, sagte er: „Diesen habe ich von euch als Frevler und Übeltäter bekommen; ich gebe ihn euch als ordentlichen und freundlichen Menschen zurück.“ [8] (V)

Zu glauben, daß man den andern verächtlich sein werde, wenn man seinen Feinden nicht auf jede Weise Schaden zufügt — das ist das Zeichen eines unedlen und törichten Menschen. Freilich wird jemand auch insofern er nicht imstande ist, einem zu schaden, für verächtlich gehalten. Aber weit mehr hält man einen deshalb für verächtlich, weil er nicht imstande ist, zu nützen. (VII)

So war die Natur des Kosmos, so ist sie und so wird sie ewig bleiben[9], und es ist unmöglich, daß das Geschehen anders verläuft als es jetzt der Fall ist. Und

an diesem Wandel und Wechsel nehmen nicht nur die Menschen und die übrigen irdischen Wesen teil, sondern auch die göttlichen Dinge und — bei Gott! die vier Elemente selbst werden aufwärts und abwärts gewandelt und verändert: Erde wird zu Wasser und Wasser zu Luft, und diese wieder verwandelt sich in Äther. Und dieselbe Art der Umwandlung findet auf dem Wege von oben nach unten statt. Wer versucht, seinen Sinn auf diese Tatsache zu wenden und sich willig dem Unabänderlichen zu beugen, der wird sein Leben voll Maß und Harmonie gestalten. (VIII)

Die Vorstellungen, durch die der Geist des Menschen unmittelbar beim ersten Innewerden eines äußeren Vorgangs einen Stoß erhält, sind nicht freiwillig oder willkürlich, sondern drängen sich mit einer Art Gewalt den Menschen ins Bewußtsein. Die Zustimmung aber, durch die eben diese Vorstellungen als berechtigt anerkannt werden, ist freiwillig und geschieht infolge der bewußten Entscheidung des Menschen. Deshalb wird auch der Geist des Weisen, wenn irgend ein schreckliches Geräusch, z. B. beim Gewitter oder beim Einsturz eines Gebäudes an sein Ohr schlägt oder wenn ihn plötzlich die Nachricht von einer drohenden Gefahr oder Ähnliches trifft, notwendigerweise einen Augenblick erschüttert und beklommen, nicht weil er die Meinung gefaßt hat, irgend etwas Schlimmes stehe ihm bevor — nein, es kommt vielmehr von gewissen plötzlichen und ungewollten Bewegungen, die dem Dienst des Geistes und der Vernunft zuvorkommen. Aber alsbald versagt

der Weise derartigen Vorstellungen seine Zustimmung; er verwirft sie und findet nichts Fürchterliches an diesen Erscheinungen. Und das ist der Unterschied zwischen dem Geist des Unweisen und dem des Weisen: der Unweise meint, daß die Dinge in Wahrheit so schlimm und so schrecklich seien, wie sie ihm beim ersten Eindruck erschienen sind, und daher billigt er die anfänglich gefaßten Vorstellungen auch noch nachträglich durch seine bewußte Zustimmung — als ob jene Dinge mit Recht zu fürchten seien. Der Weise dagegen versagt — mag sich ihm auch Miene und Farbe auf einen Augenblick flüchtig gewandelt haben — jenen ersten Eindrücken seine Zustimmung und bewahrt seinen festen Standpunkt, den er solchen Vorstellungen gegenüber stets eingenommen hat, Vorstellungen, die in keiner Weise ernsthaft zu fürchten sind, sondern nur durch eine schreckliche Larve, hinter der nichts ist, einen unwillkürlichen Schauder einjagen. (IX)[10]

Als Archelaos den Sokrates eingeladen hatte, um ihm von seinem Reichtum abzugeben, ließ dieser dem König antworten: „In Athen kosten vier Liter Gerstengraupen einen Obolos, und Wasser spenden die Quellen in Fülle.“ Wenn nämlich das Vorhandene für mich nicht genügt, so begnüge ich mich doch mit dem Vorhandenen und so genügt auch dieses für mich. — Oder meinst du etwa, daß Polos[11] den König Ödipus mit schönerer Stimme oder mit mehr Zauber spielt als den Landstreicher und Bettler auf Kolonos?[12] Und da soll der tüchtige Mann durch Polos beschämt werden

und nicht jede von der Gottheit zugewiesene Rolle gut spielen? Wird er nicht vielmehr den Odysseus nachahmen, der in seinen Lumpen nicht weniger hervorstrahlte als im purpurnen Königsmantel?[13] (XI)[14]

Aber man sieht doch, wie die ‚Guten und Tüchtigen' vor Hunger und Kälte umkommen!"[15] — Siehst du vielleicht nicht, daß die nicht ‚Guten und Tüchtigen' vor Schlemmerei und Prahlerei und vor Mangel an allem Guten und Schönen umkommen? — „Aber es ist eine Schande, sich von einem andern ernähren zu lassen." — Du Narr, wer erhält sich denn überhaupt ganz aus sich selbst — mit Ausnahme des Kosmos?[16] — Wer daher die Vorsehung beschuldigt, daß die Schlechten keine Strafe erleiden, vielmehr noch von Gesundheit strotzen und Reichtümer aufhäufen, der könnte ebenso gut behaupten: „Mögen sie auch ihre Augen verloren haben — Strafe haben sie darum nicht erlitten, sind doch ihre Fußnägel gesund!" — Denn das ist sicher: der Unterschied zwischen sittlicher Tüchtigkeit und dem Reichtum ist noch viel größer als der zwischen Augen und Fußnägeln! — — (XIII)

Wenn der Arzt nichts verordnet, dann zürnen ihm die Kranken und glauben von ihm aufgegeben zu sein. Aber dem Philosophen gegenüber — warum ist man da nicht so gestimmt, daß man glaubt, betreffs seines sittlichen Zustandes von ihm aufgegeben zu sein, wenn er zu einem nichts von Bedeutung sagt? (XIX)

Diejenigen, mit deren Körper es gut steht, halten auch Hitze und Kälte und andere Strapazen aus. So lassen auch die, mit deren Seele es gut steht, Zorn und Kummer, übermäßige Freude und die anderen Gemütsbewegungen nicht über sich Herr werden. (XX)

Wunderbar ist die Natur und — mit Xenophon zu reden[17] — voll Liebe zur Kreatur. Den Körper wenigstens, von allen Dingen das unerfreulichste und schmutzigste, lieben und pflegen wir. Wenn wir aber nur fünf Tage lang den Körper unseres Nachbarn besorgen sollten, so hielte das kein Mensch von uns aus! Denn, mache dir nur einmal klar, was das heißen will: morgens nach dem Aufstehen die Zähne eines andern zu putzen und seine sonstigen Bedürfnisse zu befriedigen! Es ist wahrhaftig seltsam, eine Sache zu lieben, der wir täglich solche Dienste leisten müssen! — Ich fülle diesen Sack, dann entleere ich ihn. Was ist widerlicher als dies? — Doch ich muß Gott willfahren[18]. Deswegen harre ich aus und gewinne es über mich, diesen unseligen Leib zu warten, zu füttern und zu bedecken. — Als ich jünger war, begehrte er noch anderes von mir, und gleichwohl ertrug ich ihn. — Warum sträubt ihr euch daher, wenn die Natur euch den Körper nehmen will, sie, die ihn euch doch gegeben hat? — „Ich liebe ihn." — Hat dir denn nicht auch eben diese Liebe die Natur gegeben? Sie selbst sagt aber: „Laß den Leib fahren, dann hast du keine Plage mehr."[19] (XXII)[20]

Wenn du auf jemanden voll Erbitterung in drohender Haltung losgehst, dann vergiß nicht, dir vorher zu sagen: „Du bist sanftmütig.“ — Und wenn dich dann die Leidenschaft nicht fortgerissen hat, wirst du ohne Reue und ohne Schuld bleiben. (XXV)

ANMERKUNGEN

[1] Vgl. Fragmente XI.

[2] Den Glauben an Vorzeichen teilt Epiktet mit den meisten Stoikern; aber da das wahre Glück des Menschen allein in ihm selbst liegt, so ist für Epiktet der Glaube an Weissagungen und Vorbedeutungen gänzlich belanglos. Vgl. Diss. I 17. II 7, Handbüchl. Cap. 32.

[3] Verse des Stoikers Kleanthes (fr. 527 Arnim), der etwa 270—250 v. Chr. Haupt der Stoa war.

[4] Verse des Euripides (fr. 956 Nauck).

[5] Worte des Sokrates in Platons Kriton (43 d) und in der Apologie (30 c).

[6] Die Übersetzung dieses Fragmentes ist an einigen Stellen infolge noch nicht geheilter Textverderbnisse zweifelhaft.

[7] D. h. wenn unsere Kinder oder wir sterben oder in die Verbannung gehn müssen.

[8] Die Geschichte ist eingehend im 11. Kapitel von Plutarchs „Lykurg" erzählt. Dort ist auch der Name des Jünglings (Alkandros) genannt. Dieser soll, wie viele andere, durch die Einführung der Syssitien (der gemeinschaftlichen Männermahle) gegen Lykurg erbittert worden sein.

[9] Im Vorhergehenden, das nicht erhalten ist, muß von der unablässigen Veränderung aller Dinge, die sich mit innerer Notwendigkeit als Auswirkung des göttlichen Logos vollzieht, die Rede gewesen sein. Diese Anschauung von dem „Fluß aller Dinge" haben die Stoiker bekanntlich von Herakleitos übernommen (vgl. fr. 12 und 91 Diels). Noch auf Goethe hat sie tief gewirkt: „Ach, und in demselben Flusse schwimmst du nicht zum zweitenmal." — Für den praktischen Epiktet ist sie übrigens nur von geringer Bedeutung; ganz anders bei dem einsamen Grübler Marc Aurel. — Auch die unaufhörliche Wandlung der Elemente ineinander (der Begriff Element in modernem Sinn als einer qualitativ unveränderlichen Substanz ist dem Herakleitos noch ebenso fremd wie der Stoa), hat zuerst H. gelehrt, vgl. fr. 31 und 76 Diels. Nur kennt er noch

keine vier Elemente, da diese erst Empedokles gelehrt hat, von dem sie die Stoiker übernommen haben. — Beim Prozeß der Weltbildung ist nach Herakleitos das Werden der Dinge aus dem Urfeuer „der Weg nach unten", wie umgekehrt bei der Weltzerstörung deren Rückverwandlung in das Feuer „der Weg nach oben". (Vgl. Diels, Herakleitos von Ephesos S. 15 zu fr. 60.) Denn die stoffliche Veränderung ist für ihn, wie später für die Stoa, zugleich Ortsveränderung. Das zu Feuer Werdende strebt aufwärts, das zu Wasser bzw. Erde sich Wandelnde abwärts. — Übrigens findet in der Jetztzeit nur ein teilweiser Übergang der Elemente ineinander statt. Aber auch dieser wird von den Späteren, z. B. den Stoikern, oft als der Weg von oben nach unten und umgekehrt bezeichnet. — Der Äther ist das erste der vier stoischen Elemente. Er ist „feines Feuer", aber von dem irdischen Feuer nicht nur durch seine größere Feinheit, sondern vor allem durch seine Potenz (als schöpferische Kraft) durchaus unterschieden. Näheres in meiner Übersetzung der „Schrift von der Welt" zu Kapitel II.

[10] Dies Fragment zeigt in höchst anschaulicher Weise, wie die Stoa das Ideal des Weisen den Zufälligkeiten des täglichen Lebens gegenüber aufrecht zu erhalten sucht.

[11] Ein berühmter Schauspieler damals.

[12] Anspielung auf die beiden sophokleischen Dramen „König Ödipus" und „Ödipus auf Kolonos".

[13] Anspielung auf Odyssee 18, 74 (und 19, 225), wo die Freier vom unerkannten Bettler sagen: „Welch mächtigen Schenkel läßt der Alte aus seinen Lumpen hervorscheinen!"

[14] Zum Gedanken des Ganzen vgl. Handbüchlein Kapitel 17. Der Vergleich des Weisen mit dem guten Schauspieler geht auf Bion von Borysthenes (in der ersten Hälfte des dritten Jahrhunderts v. Chr.) zurück, wie O. Hense gezeigt hat.

[15] Das Fragment enthält ein Stückchen der stoischen Theodicee. Im Vorhergehenden wird vermutlich von der Glückseligkeit des sittlich Tüchtigen die Rede gewesen sein. Gegen die landläufigen Einwürfe, wie sie von gegnerischer

(skeptischer bzw. epikureischer) Seite gegen diese Grundlehre der Stoa erhoben wurden, wendet sich das Fragment.

[16] Nur der Kosmos ist vollkommen, αὐτοτελής, d. h. er hat seinen Zweck in sich selbst, er allein erhält sich durch eigene Kraft. Denn selbst die göttlichen Gestirne bedürfen der Ernährung durch die Ausdünstungen des Meeres bzw. der irdischen Gewässer.

[17] Denkwürdigkeiten I 4, 7.

[18] D. h. da er es einmal so eingerichtet hat.

[19] Der Selbstmord ist bekanntlich nach stoischer Lehre erlaubt.

[20] Vgl. Einleitung S. XXV f. und S. XXII f. Der Inhalt dieses Fragments wird zunächst den modernen Leser befremden. Es ist aber für die kynische Seite in Epiktets Wesen zu charakteristisch, als daß es hier fehlen dürfte. Und die Sache, von der es handelt, ist so alt und so jung wie das Menschengeschlecht selbst. Denn das Problem, das Epiktet hier berührt, wird so lange existieren, wie es Menschen mit Fleisch und Blut geben wird.

INHALT

DRUCK DER SPAMERSCHEN
BUCHDRUCKEREI LEIPZIG-R.







